Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit.

Erster Theil.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek

Vorbericht zur ersten Ausgabe.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publicum zu überreden, daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift gezogen sey; daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesezt, daß wirklich einmal ein Agathon gewesen wäre, gesezt aber auch, daß sich von diesem Agathon nichts wichtigers sagen liesse, als wann er gebohren worden, wann er sich ver-

verheyrathet, wie viele Kinder er gezeugt, und wann, und an welcher Krankheit er gestorben sey: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiemit vorlegen, gefodert werden kann, bestehet darinn, daß alles mit dem Lauffe der Welt übereinstimme, daß die Charakter nicht willkührlich, blos nach der Phantasie oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem unerschöpflichen Vorrath der Natur selbst hergenommen, in der Entwicklung derselben sowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenschaft, mit allen den besondern Farben und Schattierungen, welche sie durch den Individualcharakter und die Umstände einer jeden Person bekommen, aufs genaueste beybehalten,

halten, der eigene Charakter des Landes, des Orts, der Zeit, in welche die Geschichte gesezt wird, niemal aus den Augen gesezt, und also alles so gedichtet sey, daß kein hinlänglicher Grund angegeben werden könne, warum es nicht, gerade so wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nüzlich machen, und diese Wahrheit getrauet sich der Herausgeber den Lesern der Geschichte des Agathons zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannichfaltigen Licht, und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel giebt es wichtigere als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewiß zu seyn wünschte, daß er der Welt keine Hirngespenster für Wahrheit verkaufe; so wählte er denjenigen, den er am genausten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus

diesem Grunde kann er ganz zuverläßig versichern, daß Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind, würkliche Personen sind, und daß (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonsten blos zur willkührlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, eben so historisch, und vielleicht noch um manchen Grad gewisser sey, als die neun Musen des Vaters der Geschichte, Herodot, die römische Historie des Livius, oder die französische des Jesuiten Daniel.

Es ist etwas bekanntes, daß öfters im menschlichen Leben weit unwahrscheinlichere Dinge begegnen, als der ausschweifendeste Kopf zu erdichten sich getrauen würde. Es würde also sehr übereilt seyn, die Wahrheit des Charakters unsers Helden deswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrscheinlich ist,

daß

daß jemand so gedacht oder gehandelt habe, wie er. Wenn es unmöglich seyn wird, zu beweisen, daß ein Mensch, und ein Mensch unter den besondern Bestimmungen, unter welchen sich Agathon von seiner Kindheit an befunden, nicht so denken oder handeln könne, oder wenigstens es nicht ohne Wunderwerke oder Bezauberung hätte thun können: so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, daß Agathon würklich so gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern, und schon allein in den Lebensbeschreibungen des Plutarch Beyspiele genug, daß es möglich sey, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam, oder (in der Sprache des Hippias, und einer ansehnlichen Classe von Menschen zu reden) so seltsam, so eigensinnig und so albern zu seyn, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursachen angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frey (und es ist nichts leichters) sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet, wie eine Moral. Damit Agathon das Bild eines würklichen Menschen wäre, in welchem viele ihr eigenes erkennen möchten, konnte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierinn andrer Meinung seyn sollte, so wünschten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Lauffe Gebohrnen, in ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daß irgend ein junger Taugenichts, wenn er siehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen kann, den der junge Chärea beym Terenz von einem Gemälde machte, welches eine von den Schelmereyen des Vater Jupiters vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, daß ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortreflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben so möglich ist es, daß ein übelgesinnter oder ruchloser Mensch den Discurs des Sophisten Hippias lesen, und sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darinn zu finden. Aber alle rechtschaffnen Leute werden mit uns überzeugt seyn, daß dieser Ruchlose und jener Unbesonnene beydes gewesen und geblieben wären,

wenn

wenn gleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Dies leztere Beyspiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gutgesinnter Leute, deren Wille besser ist, als ihre Einsichten, zu Hülfe zu kommen, und sie vor unzeitig genommenem Aergerniß oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrift die Einführung des Sophisten Hippias in unsere Geschichte und den Discurs, wodurch er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen und tugendhaften Enthusiasmus zu heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geschickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hin sehen, würden ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhang unsers Werkes, und aus der Art, wie wir

bey aller Gelegenheit von diesem Sophisten und seinen Grundsäzen reden, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig wir dem Mann und dem System günstig sind; und wiewohl es sich weder für unsere eigene Art zu denken, noch für den Ton und die Absicht unsers Buches geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Candidaten treibt, wenn er, um sich seinem Consistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht: so hoffen wir doch bey vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, daß wir den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann, und sein System (in so fern als es den ächten Grundsäzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehen, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich wäre, daß der grössere Theil der Menschen darinn verwickelt werden könnte.

Wir glauben also, vor allem Verdacht über diesen Punkt sicher zu seyn. Gleichwohl da unter unsern Lesern einige seyn können, welche uns wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen, und dafür halten möchten, daß wir diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan unsers Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsäze ausführlich hätten widerlegen sollen: so sehen wir für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum wir das erste gethan, und das andere unterlassen haben.

Weil, vermöge unsers Plans, der Charakter des Agathon auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkensart und seine Tugend geläutert, und dasjenige was darinn übertrieben und unächt war, nach und nach abgesondert würde; so war es um so viel nöthiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen, da Hippias eine historische Person ist, und mit den übrigen Sophisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbniß der Sitten unter den Griechen

bey=

beygetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundsäze unsers Helden durch den Contrast, den er mit selbigem macht, in ein helleres Licht zu sezen. Und da es nur gar zu gewiß scheint, daß der grösseste Theil derjenigen, welche die grosse Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach seinen Grundsäzen handelt; so war es auch den moralischen Absichten, welche wir uns bey diesem Werke vorgesezt haben, gemäß, zu zeigen, was für eine Würkung diese Grundsäze machen, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsäzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat er nicht immer unrecht) wäre in unserm Plan ein wahres Hors d'oeuvre gewesen, und schien uns auch in Rücksicht auf die Leser überflüßig; indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon giebt, würklich das beste enthält, was man dagegen sagen kann,

son-

sondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung desselben anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beynahe auf die nämliche Art wie Diogenes den Metaphysiker, welcher läugnete, daß eine Bewegung sey. Der Metaphysiker führte seinen Beweis durch Distinctionen und Schlußreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davon gieng. Dies war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Ueber das Historische
im
Agathon.

Wiewohl beym ersten Anblick Agathon weniger in die Classe des bekannten Fieldingischen Fündlings (mit welchem ein grosser Meßkünstler unsrer Zeit in einem Anstoß von wiziger Laune ihn contrastiren zu lassen Belieben getragen hat) als in die Classe der Cyropädie des Xenophon zu gehören scheint, mit dem Unterschiede jedoch, daß in dieser das Erdichtete in die historische Wahrheit, in jenem hingegen das Historischwahre in die Erdichtung eingewebet ist: so ist doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unser Held sich in einem sehr wesentlichen Stücke von dem Xenophontischen eben so weit entfernt, als er dem Fieldingischen näher kömmt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von grossem Ansehen (*) glauben dürfen) die Absicht, in seinem Cyrus das Ideal eines vollkommenen Regenten aufzustellen, in welchem

(*) Cicero, ep. ad A. Fratrem; l. 1. 8. Cyrus ille à Xenophonte non ad historiæ fidem scriptus sed ad effigiem justi Imperii: cujus summa gravitas ab illo Philosopho cum singulari comitate conjungitur.

chem die Tugenden des besten Fürsten mit den angenehmen Eigenschaften des liebenswürdigsten Mannes vereiniget seyn sollten; oder, wie ein späterer Schriftsteller sagt, (*) es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu schildern wie er gewesen war, als wie er hätte seyn sollen, um als König ein Sokratischer Καλος και αγαθος zu seyn. Hingegen war die Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht so wohl in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen; als ihn so zu schildern, wie, vermöge der Geseze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesezten Umständen würklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers Quid Virtus & quid Sapientia possit zum Motto seines Buches gewählt: Nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an sich selbst sind, sondern „wie weit es ein Sterblicher durch die blossen Kräfte der Natur in beyden bringen könne; wie viel die äusserlichen Umstände an unsrer Art zu denken, an unsren guten Handlungen oder Vergehungen, an unsrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es, natürlicher Weise, nicht wohl möglich sey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unsrer Art zu denken, hauptsächlich aber durch gute Beyspiele und

(*) Auson. in Panegyrico ad Gratian. Non qualis esset, sed qualis esse deberet.

Verbindung mit weisen und guten Menschen, selbst ein weiser und guter Mann zu werden." Und aus diesem Gesichtspunkte hoffet der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß sein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geschichte nicht unwürdig sey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten so wohl als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen würklich historisch sind: so hat man den grösern Theil der Leser, die vielleicht in dem alten Grácien niemals sehr bewandert gewesen, oder manches was sie davon wußten wieder vergessen haben, einen kleinen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftstellern gezogene Nachrichten vorausschickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hineindenken, und von der Uebereinstimmung des erdichteten Theils mit dem historischen richtiger urtheilen könnten.

Um also zuförderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, festzusezen, so kann man ungefähr die fünf und neunzigste und hundert und zehnte Olympiade oder das 398ste und 338ste Jahr vor unserer gemeinen Zeitrechnung als die beyden äussersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten des Agathon eingeschlossen sind. Erweislicher maassen haben alle in dieselben eingeflochtne Personen innerhalb diesem Zeitraume gelebt.

Gleichwohlen wollen wir lieber offenherzig gestehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns dessen zu überweisen, daß es eine beynahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der historischen frey zu sprechen. Die grössete Schwierigkeit, wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte, würde von dem Sophisten Hippias und der schönen Danae entstehen. Der erste war unstreitig ein Zeitgenosse des Sokrates; und da dieser in einem Alter von Siebenzig im ersten Jahr der 95. Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umständen, welche in seiner Geschichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünf und neunzigsten Olympiade hätte gebohren werden können: so liesse sich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zwoten (welches ungefehr die Zeit ist, worinn Agathon und Hippias zusammen gekommen) dieser Sophist, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sey, entweder gar nicht mehr gelebt haben oder wenigstens viel zu betagt gewesen seyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bey der schönen Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesezt auch, daß sie nicht über dreyzehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der Olymp. 94. umkam, so müßte sie doch, als sie dem Agathon eine so ausserordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von fünfzig gewesen seyn.

seyn. Es ist wahr, das Beyspiel der schönen Lais, welche wenigstens eben so alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem grossen Demosthenes zweytausend Thaler für einen Kuß abzufordern; (*) das weit ältere Beyspiel der schönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Knaben verwandelt wurden, sechzig volle Jahre zählte; (**) das Beyspiel der Flötenspielerin Lamia, welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war seine Mutter zu seyn; (***) und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquise von Maintenon könnten zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beyspiele dieser Art könnten doch das Unschickliche derselben nicht vermindern; und das beste wird immer seyn, den Leser zu ersuchen, daß er sich die schöne Danae, der Chronologie zu Troz, nicht älter vorstelle als man seyn muß, um ohne Wunder oder Zauberey noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bey der Dido des Virgil oder Metastasio ohne Mühe vergessen können, daß sie dreyhundert Jahre nach dem frommen Aeneas ihrem Verführer erst gebohren wurde: warum sollten wir uns nicht eben so leicht vorstellen können, daß Alcibiades einige

(*) Bayle Dict. Article Lais. Rem. N.

(**) Bayle Dict. Art. Helene. Rem. Q.

(***) Plutarch im Demetrius.

Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes worden sey, als uns die griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äusserst verworren ist, berichten?

Von den verschiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, hat man allezeit nach den Begriffen gesprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beym ersten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, den delphischen Tempel erkennen, den uns Euripides in seinem Jon, und Pausanias in seiner Beschreibung von Gräcien schildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben so starke Verdunkelung erlitt als seine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, das Syrakus, welches uns Plutarch im Leben des Dion und des Timoleon und Plato in einem seiner Briefe (*) charakterisirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechischen Städten zum Aufenthalt erkohren, dieses Smyrna, von welchem auf den Oxfordischen Marmorn gesagt wird, daß sie die schönste und glänzendste aller Asiatischen Städte sey, und welche uns der Redner Aristides und der Sophiste Philostratus als den Siz der Musen und der Grazien, und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen (**)

Eben

(*) Epist. 7. Tom III. opp. p. 323. ed. Steph.

(**) Marmor. Oxon. 2. 78. 143. Aristid. Tom. opp. II. p. 307. ed. Cant. Philostr. in vita Apoll. L. IV. c. 7.

Eben dies gilt auch von den Sitten, von dem Costume, und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athenienser, welche Agathon beschreibt, sind das nämliche Volk, welches wir aus dem Aristophanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sophisten wenig besser als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art so sehr Sophist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen (*) schildert. Lebensart, Ergözungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist griechisch, und das unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja und dieser von denen in Sicilien und Italien ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der Alten in unserm Gemüthe davon zurückläßt.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar fürs erste den Agathon selbst be-

(*) Im grössern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias, Sophistes. Wir sagen mit Bedacht, wenig besser. Denn, wiewohl sie unläugbar so schädliche Leute waren, als Plato sagt, so waren sie doch gewiß nicht halb so dumm, als er sie macht; und wie hätten sie auch so schädlich seyn können, wenn sie so dumm gewesen wären? In der That ist dieser Sophistisirende Sokrates Ursache, daß man gewöhnlicher Weise den Sophisten, seinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, wiederfahren läßt; wie man vielleicht an einem andern Orte zu zeigen Gelegenheit haben wird.

betrift, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war wie es scheint aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne redet, schreibt ihm die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edlen und tugendhaften Charakter zu. (*) Er that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeiten hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunstrichter, wie Aristoteles, ihn seines Lobes sowohl als seines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu grossen Neigung zu Gegensäzen gemacht wurde, beweiset seinen Ueberfluß an Wiz, einen schönen Fehler, der ihn bey der guten Sinnesart, die man ihm beylegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mußte. Dies ist es auch was Aristophanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobet; wobey einer seiner Scholiasten (vermuthlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt,

(*) Plato in Protagora. T. I. p. 315. Καλον τε καγαθον την φυσιν, την δε ιδεαν πανυ καλον.

merkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe. (*) Als ein Beyspiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bey Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialogen genommen hat. Der Umstand, daß er einen Theil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu den schönen Künsten, und die Achtung die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen rühmlichen Plaz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, (**) scheint den Beweis, daß dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sey, vollkommen zu machen, und alles dies erhöht das Bedauren über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon die erste Grundlage zu dem Charakter des Erdichteten gegeben haben mag: so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem leztern in dem Jon des Euripides gefunden. Beyde wachsen unter den Lorbeern des Delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beyde

 gleichen

(*) Scholiast. ad Aristoph. Ranas Act. I. Scen. II. v. 84. την τραπεζαν λαμπρος.

(**) S. Bayle Diction. Art. Archelaus und Euripides.

gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nämliche Empfindsamkeit, das nämliche Feuer der Einbildung, die nämliche schöne Schwärmerey, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig seyn, die Analogie umständlich zu beweisen; genug daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hat in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Niobe, den Vatikanischen Apollo, die Venus zu Florenz und alle anderen Werke der Kunst studieren sollten, — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides worden ist, noch werden wollte, nicht übel dabey befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht blos in der poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Classe, die unter dem unmittelbaren Schuze der Liebesgöttin stunden, eine Art von Urbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Philosophen Epikur und durch die Aehnlichkeit welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieser historischen Danae, welche, nach dem Berichte des Athenäus, die Profession ihrer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, daß sie zulezt die Beyschläferin eines gewissen Sophron, Statthalters von Ephesus,

und

und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder diese Umstände noch dasjenige was der angezogene Scribent von ihrem tragischen Tode erzählt, (*) scheint hinlänglich, ihr die Ehre, wofern es eine ist, zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unsers Helden gewesen zu seyn. Richtiger werden wir es in der schönen Glycera, welche Alciphron so reizende Briefe an ihren geliebten Menander schreiben läßt, (**) und in denen mit aller wollüstigen Schwärmerey der Liebe ausgemahlten Schilderungen finden, welche den ersten, zweyten, zwölften und sechs und zwanzigsten der Briefe oder vielmehr der Erzählungen, die dem Aristänet zugeschrieben werden, erfüllen.

Bey dem Sophisten Hippias sind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philostratus und andern alten Schriftstellern von ihm antrift; aber sein Aufenthalt in Smyrna, und was damit verbunden ist, ist vermuthlich eine blosse Erdichtung; wenigstens finden sich dazu keine historischen Zeugen. Dieser Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponnesus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenosse des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophisten des Sokratischen Jahrhunderts, und that sich durch seine Beredsamkeit

(*) S. Bayle Diction. Art. Leontium. Rem. D.

(**) S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

samkeit und Geschicklichkeit in Geschäften so sehr hervor, daß er häufiger als irgend ein andrer seines gleichen in Gesandtschaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdies, nach dem Beyspiele des Gorgias, seine Kunst um Geld lehrte; so brachte er ein Vermögen zusammen, (*) welches ihn in den Stand sezte, die prächtige und wollüstige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man sagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß besessen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, so läßt es sich von den Sophisten sagen; und Hippias wußte sich desselben so gut zu bedienen, daß er, seiner eigenen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zween andre von seiner Profession zusammengenommen. (**)

Ueberhaupt wurden die Sophisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten, welche alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias soll der erste gewesen seyn, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meynung von seinen Zuhörern geheget, daß er einst bey den olympischen Spielen die ganze griechische Nation herausgefodert haben soll, ihm welche Materie sie wollten

zu

(*) Philostratus de vitis Sophist. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear.

(**) Hipp. maj. p. 282. T. III. opp. Plat.

zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Praleren, welche damals für einen vollständigen Beweis einer ganz ausserordentlichen Geschicklichkeit galt, und dem Schwäzer Gorgias nichts geringers als eine Bildsäule von gediegenem Golde in dem delphischen Tempel erwarb; (*) in der Folge aber etwas so gemeines wurde, daß zu Cicerons Zeiten kein auf der Profession des Bel-Esprit herumirrender Græculus war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles, Würkliche und Mögliche, Grosse und Kleine, Alte und Neue, stehendes Fusses alles was sich davon sagen liesse vorzuschwazen. (**) Auch in diesem Stücke ließ Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er gieng so weit, daß

(*) Cicero de Orat. L. III. 32.

(**) Postea vero vulgo hoc facere cœperunt hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova de qua se non omnia quæ dici possint, profiteantur esse dicturos. de Orat. L. I. 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Maase, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Ueppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äusserste stiegen. Man kann nichts lächerlichers lesen, als die Abschilderung, welche Juvenal in seiner dritten Satyre von einem solchen Græculus macht: „Dieser Schlaukopf hier, der sich mit einer so unverschämten Dreistigkeit darstellt,

daß er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) unverschämt genug war, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntniß, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er gesagt, ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Physik, Ethik und Politik; ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Comödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Prosa und in Versen; so gar wie ihr mich hier seht (und er war sehr prächtig gekleidet) hab' ich mich mit eigner Hand ausstaffirt; Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich selbst gestochen, so gar diese Halbstiefeln sind von meiner eigenen

Ar-

stellt, so geschwind spricht, und uns mit einem so reissenden Strome von Worten ohne Bedeutung überschwemmt, was meynt ihr, wer er sey? Er ist Jedermann; in seiner einzigen Person bringt er uns alle Stände und Profeßionen mit; er ist Philolog, Rhetor, Geometer, Mahler, Bader, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Goldmacher; was sollt' ein kleiner griechischer Bel-Esprit nicht wissen oder nicht seyn, wenn ihn hungert? Er steigt euch in den Himmel, wenn ihrs haben wollt." Kennen wir nicht in Deutschland Originale zu diesem Gemählde, aus einer Nation, welche uns in vielen Stücken das ist, was die Griechen ehmals den Römern waren?

Arbeit." (*) Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus so wenig ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich seyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besaß sich bey seinen Zeitgenossen in das grösseste Ansehen zu sezen) einen Zug, der den Aufschneidereyen eines Marktschreyers in einem Cirkel von Austerweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum Nachtheil des Hippias sagt, scheinet ohnehin um so verdächtiger, da er in den beyden Dialogen, welche dessen Namen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sophisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten geben und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen, daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambous gewesen seyn müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf seyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läßt sich doch aus dieser Stelle, und überhaupt aus allem was dieser Philosoph und seine Ab-

(*) Plato in Hipp. minor. Tom. opp. I. p. 368. und Cicero, der hierinn dem Plato nachspricht, de Orat. L. III. c. 32.

Abschreiber von unserm Hippias sagen, so viel ableiten: daß der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sophisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntniß und feine Lebensart abzuschildern.

Alles was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftsteller der in Jedermanns Händen ist oder seyn soll, in den Lebensbeschreibungen der ersten und des lezten hinterlassen hat. Eben dies gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus, von Philistus, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion, seinem Verwandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, welche man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läßt, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mußte, ohne historischen Grund sind; so hat man sich gleichwohl zum Geseze gemacht, die an diesem philosophischen Roman Antheil habende historische Personen weder besser noch schlimmer, als wir sie aus der Geschichte kennen, vorzustellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verstattet, als die historischen Begebenheiten näher zu bestimmen, und völliger auszumahlen, indem man diejenigen Umstände und Ereignisse hinzudichtete, welche am geschicktesten schienen, sowohl

die

die Hauptperson dieser Geschichte, als den bekannten Charakter der vorbenannten historischen Personen in das beste Licht zu stellen, und dadurch den Endzweck des moralischen Nuzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, daß der Verfasser den Philosophen Aristipp zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwiesen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieser nicht vollkommner geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule, (wenn wir anders Musse gewinnen werden ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug seyn, wenn wir versichern, daß beydes nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist. Aristipp, bey aller seiner Aehnlichkeit mit dem Sophisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsäze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von Einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind: so erfodert doch die Billigkeit zu gestehen, daß sie auf der andern, als ein sehr würksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nach-

theil reichlich wieder vergüten können. Aber wir besorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bey genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreicheste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte würklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik (*). Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser

(*) Alles was man von dem Leben und Charakter desselben in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrift, hat Andreas Schmid, ein ehmaliger verdienstvoller Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zusammengetragen, welche im Jahr 1683. daselbst ans Licht gekommen ist.

fasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen wahren Weisen, dessen Grundsäze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthalten? Und wem konnt' es besser anstehen, sie durch seine Theorie zu widerlegen als demjenigen, dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war? Diese Theorie zu begründen, wäre der sittliche Charakter, den das gauze Alterthum dem Archytas beylegt, für sich selbst schon zureichend gewesen. Aber es ist uns doch weit angenehmer, daß wir in den Fragmenten, welche wir dem Stobäus zu danken haben, und die das einzige sind, was von den Schriften eines so merkwürdigen Mannes bis auf uns gekommen ist, alles finden was den Beweis herstellen konnte, daß die Philosophie des Archytas, welche den beträchtlichsten Zusaz der gegenwärtigen neuen Ausgabe des Agathon ausmacht, würklich weder mehr noch weniger ist als die Entwicklung der in jenen Fragmenten enthaltnen Begriffe und Grundsäze. Nichts scheint interessanter zu seyn, als zu erfahren wie diejenigen gedacht haben, welche so wie Archytas lebten. Eines dient dem andern wechselsweise und zu gleicher Zeit zum Schlüssel, und zur Bestätigung. Wir begreifen besser warum Archytas so lebte wie er that, wenn wir wissen, nach welchen Grundsäzen er lebte: aber nichts be-

weißt die Güte dieser Grundsäze besser als daß der Mann, der nach ihnen lebte, einer der gerechtesten, der wohlthätigsten, der tapfersten, der liebenswürdigsten und der glücklichsten Menschen war, welche die Geschichte aufzuweisen hat.

Agathon.

Erster Theil.

Agathon.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Anfang dieser Geschichte.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hofnung von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlt' er sich so entkräftet, daß er den Muth verlohr den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling, in denjenigen worinnen wir ihn zum erstenmale mit unsern Lesern bekannt machen. Vor einigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, befand er sich, durch einen plözlichen Wechsel, seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlands beraubt allen Zufällen des widrigen Glücks, und selbst der Ungewißheit ausgesezt, wie er das nakte Leben, das ihm allein übrig gelassen war, erhalten möchte. Allein ungeachtet so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten seinen Muth niederzuschlagen, so versichert uns doch die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Mine noch in seinen Gebehrden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hiebey an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehmals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Phalaris zum wenigsten so glücklich seyn würde, als ein Morgenländischer Bassa in den weichen Armen einer schönen Circasserin (*). Da sich aber in

(*) Seneca im 66. seiner Briefe belehrt uns, daß diese Rodomontade einem Philosophen zugehört, zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: Wie wohl mir ist!" Da Epikur so was schö-

in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneca zeigen werden; so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sey, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bey denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Oefnung des Waldes zwischen zween Bergen zeigte ihm von fern die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um die Empfindung seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu sezen pflegt, ohne sich eine Zeit lang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervor sprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worinn er sich selbst vergessen hatte; er stand auf, und schöpfte mit der holen Hand von diesem Wasser, dessen fliessenden Cristall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug

schönes gesagt, so können, wie Seneca meynt, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, daß ein weiser Mann, wenn es bey ihm stünde, lieber nicht gebraten werden wollte: aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäß ist, daß ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse.

entgegen goß; und, anstatt die von Cyprischem Weine sprudelnden Becher der Athenischen Gastmäler zu vermissen, däuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich hierauf wieder nieder, entschlief unter dem sanftbetäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweytes Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung auf einander stehen, so ist nicht minder gewiß, daß diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, daß die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, giebt eine neue Bekräftigung dieser Beobachtung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein so grosses Gut hält, daß er ihn auch den Unsterblichen zueignet; als er durch ein lermendes Getöse plözlich aufgeschreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem

ver-

vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegenstehenden Felsen auf eine fürchterliche Art wiederhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschloß diesem Getöse muthig entgegen zu gehen. Er bestieg den obern Theil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus dem dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied izt den Schall von Trummeln und das Flüstern regelloser Flöten, und fieng an zu errathen, was dieser Lärm zu bedeuten haben möchte; als sich ihm plözlich ein Schauspiel darstellte, welches fähig scheinen könnte den obenerwähnten Weisen selbst seiner eingebildeten Göttlichkeit vergessen zu machen. Ein schwärmender Haufe von jungen Thracischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingesezt hatte (*). Ohne Zweifel

(*) Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man sich, um die mächtigen Würkungen des Weingottes auszudrucken, dabey sezte, vorzugsweise Orgia genennt. Zu dem Gemähde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben.

Zweifel könnte eine ausschweifende Einbildungskraft, oder der Griffel eines la Fage von einer solchen Scene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der würkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollnen Muskeln, die wilden Gebehrden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen in frechen Stellungen, ihre mit zahmen Schlangen umwundnen Thyrsos schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen, oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge stammelten; alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wuth, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Eckel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verlohren hatten. Er wollte zurückfliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblick von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweyhet werden durften, hemmte plözlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verheelen, der in diese ganze Geschichte

keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxes und Alcamenes seiner Zeit, weil sie die Hofnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammenzusezen, die seinige zum Muster nahmen, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus vorstellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechts zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu seyn scheint, daß diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken; sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orpheus (*). Seine Schönheit sezte diese Mänaden in Erstaunen. Einen Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Ort, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas geringers halten, als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worinn sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlichers als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Phantasie plözlich einen so feurigen Schwung, daß sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzudichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüßigen Satyren die um ihn her

(*) Beyde hatten das Unglück von Bacchantinnen in einem Anstoß fanatischer Raserey zerrissen zu werden.

her schwärmten, und Tyger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füsse leckten; Blumen, so däucht' es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf, und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsezlichen Getöse der Trummeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entsezen und Erstaunung gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb, indessen die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tausend unsinnige Gebehrden ihre Freude über die vermeynte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmässigste Schwärmerey hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unsrer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählig aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunkenen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtseyn ihrer eignen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu seyn, näherten sich ihm, und sezten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine desto grössere Verlegenheit, je

weni-

weniger er geneigt war, ihre ungestümmen Liebkosungen zu erwiedern. Dem Ansehn nach würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden seyn, und Agathon zulezt das tragische Schicksal des Orpheus (der einst aus ähnlichen Ursachen von den thracischen Mänaden zerrissen worden war) erfahren haben: wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhoftes Mittel seiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke hergebracht hätten, da weder seine Stärke, noch seine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unvermuthete Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schaar Cilicischer Seeräuber, welche, frisches Wasser einzunehmen, bey nächtlicher Weile an diese Küste geländet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, daß die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnißvollen Orgia um diese Zeit zu begehen, und dabey in ihrem schönsten Puz aufzuziehen pflegten, wiewohl sie vor Besteigung des Berges sich dessen wieder entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sclavinnen bewachen liessen. Die Hofnung, ausser diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die

Asia-

Asiatischen Harems bestimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl werth, sich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten sich also in zween Haufen, wovon der eine sich der Sclavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den Berg bestiegen, und, mit grossem Geschrey unter die Thracierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Muth hatten sich zur Wehre zu sezen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, daß sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigsten Waffen ihres Geschlechts vertheidigen konnten. Allein diese Cilicier waren allzusehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reizungen dieser Schönen einige Achtung zu machen, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen die Weiblichkeit (wenn es erlaubt ist dieses Wort einem grossen Dichter abzuborgen) wieder gegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, daß er für gut befand, seine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten izt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entgieng Agathon — für etliche nicht allzufeine Scherze über die Gesellschaft worinn man ihn gefunden hatte und für seine Freyheit — einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verlust

lust der Freyheit schien ihn, in den Umständen, worinn er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verlohren hatte was die Freyheit schäzbar macht, so hatte er wenig Ursache sich wegen eines Verlusts zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglück versprach.

Viertes Kapitel.

Agathon wird zu Schiffe gebracht.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derselben mit grösserer Eintracht, als womit die Vorsteher einer kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendiget hatten; brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmause zu, bey welchem sie nicht vergasen, sich wegen der Unempfindlichkeit, die sie bey Eroberung der thracischen Schönen bewiesen hatten, schadlos zu halten. Unterdessen aber, daß das ganze Schiff beschäftiget war, das angefangne Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einschlummerte, und gerne den Traum fortgesezt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauschten Mänaden geweckt hatte.

Fünftes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Die aufgehende Sonne, die, von der rosenfingrichten Aurora angekündiget, das Jonische Meer mit ihren ersten Stralen vergoldete, fand alle diejenigen, mit dem Virgil zu reden, von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Stralen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sclavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit grosser Aufmerksamkeit betrachtete. So schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so jungfräuliches, daß er, gleich dem horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemischt gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde (*). Agathon erwiederte den Anblick des jungen

(*) Quem si puellarum insereres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus ambiguoque vultu.

Horat. Od. II. 5.

jungen Sclaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmuthigen Gesichte des jungen Sclaven; ihre Seelen erkannten einander zugleich, und schienen durch ihre Blicke schon in einander zu fliessen eh ihre Arme sich umfangen, eh die von Entzückung bebenden Lippen — Psyche — Agathon — ausrufen konnten. Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu bedurften sie der Worte? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als selbst die Zunge der Musen in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupt hinweg, und wieder in den Ocean hinabgestiegen seyn, ohne daß sie in dem fortdaurenden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierinn der erste zu seyn) sich mit sanfter Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sey? Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche, sagte er, wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von der Gewalt dieses Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall

wurdest du von meiner Seite gerissen, ohne daß es mir möglich war, zu erfahren, wie oder wohin? Und wie finde ich dich jezt in diesem Sclavenkleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?

Sechstes Kapitel.

Erzählung der Psyche.

Du erinnerst dich, antwortete ihm Psyche, jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia unsre Liebe, so geheim wir sie zu halten verneynten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache nicht mein Leben zum Opfer verlangte; denn sie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Ob sie es nun gleich in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, so hielt sie sich doch niemals sicher, so lang ich zu Delphi seyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, sich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; sie schenkte mich einer Verwandtin, die sie zu Syracus hatte, und weil sie mich an diesem Orte weit genug von dir entfernt hielt, säumte sie nicht, mich in der größten Stille nach Sicilien bringen zu lassen. Die Thörin! kannte sie die Macht der Liebe nicht, die Agathon

thon einflößt? Wußte sie nicht, daß keine Scheidung der Leiber meine Seele verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben? Oder hofte sie reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr sehen würdest? — Ich verließ Delphi mit zerrißnem Herzen. Als ich den lezten Blick auf diese bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Wesen eine neue Würklichkeit gab, gegen die mein voriges Leben eine eckelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich diese geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlohr — Nein, Agathon, ich kann es nicht beschreiben; ich hörte auf, mich selbst zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strohm von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen, ich ließ ihnen freyen Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß sie gesehen würden. Die Welt schien mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich sah nur dich, ich hörte nur dich, ich lag an deiner Brust, ich legte meinen Arm um deinen Hals, ich zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saß zu deinen Füssen, und meine an deine Lippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören,

 wenn

wenn du sprachest. Wir wandelten Hand in Hand beym sanften Mondschein durch elysische Gegenden oder sezten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsre Seelen, in ihrer eignen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen, und nur unsterblich zu seyn wünschten, um sich ewig lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äussern Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Theil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hofnung machte nun mein Leben aus und bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könntest, mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, sie doch unfähig sey, dir eine Liebe einzuflösen wie die unsrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu seyn wünschest. Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syracus an. Die vorsichtige Priesterin hatte Anstalten gemacht, daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen,

schöpfen, welche gemacht sind sich selbst zu gefallen, und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu der Ehre bestimmt, den Aufpuz ihres schönen Kopfes zu besorgen; und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, daß sie mich beynahe so zärtlich liebte als ihren Schooßhund. In diesem Zustand hielt ich mich für so glücklich, als ich es ohne deine Gegenwart in einem jeden andern hätte seyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

Siebentes Kapitel.

Fortsezung der Erzählung der Psyche.

Narcissus (so hieß dieser junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören, und die feinen Sitten der Athenienser an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, die er seine Freunde nannte, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfündig, welche ihn verhinderte, die schwermüthigen Spaziergänge der Philosophen zu besuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigsten Sträussermädchen von Athen gesagt, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt, und sich also keine Mühe gegeben erst zu werden, was er, nach einem so vollgül-

tigen Zeugnisse, schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftiget, als seine Person in das gehörige Licht zu sezen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher gepuzt zu seyn, weissere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narcissus. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweymal auf einem Fusse herum zu drehen, einen Fächer aufzuheben, oder ein Blumensträußchen an die Stirne einer Dame zu stecken. Bey solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Sträussermädchen gesiegt hatten, machte ihm Muth sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderstehlich sey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeugungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, das sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Innhalt seiner Gespräche, so wie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte dem Ansehn nach wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang belustigte mich seine

Thor-

Thorheit; allein er wurde ungestüm. Er fand es unanständig, daß eine Aufwärterin seiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Sträussermädchen zu Athen einander beneidet hatten. Ich ward endlich genöthiget, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Organisation, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schooßhündchen und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es so gar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines so liebreizenden jungen Herrn nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgesezt war, gab mir tausendmal den Gedanken ein, mich heimlich hinwegzustehlen. Allein ich hatte keine Nachricht von dir. Ein Reisender von Delphi hatte uns zwar gesagt, daß du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen wo du seyest. Diese Ungewißheit stürzte mich in eine Unruhe, welche meiner Gesundheit nachtheilig zu werden anfieng; als eben dieser Narcissus, dessen lächerliche Liebe zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wieder gab, indem er erzählte, daß ein gewisser Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrührischen Einwohner von Euboä, diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzufügte, liessen mich nicht zweifeln, daß du es seyest. Eine gutherzige Sclavin beförderte meine Flucht.

Sie hatte einen Liebhaber, der sie beredet hatte, sich von ihm entführen zu lassen. Ich half ihr, dieses Vorhaben auszuführen, und begleitete sie; der junge Sicilianer verschafte mir zur Dankbarkeit dieses Sclavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sclaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überließ mich zum zweytenmal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erstemal, da sie nun anstatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zusammen bringen sollten.

Achtes Kapitel.

Psyche beschließt ihre Erzählung.

Unsre Fahrt war einige Tage glücklich, ausser daß ein widriger Wind unsre Reise ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des sechsten Tages erhob sich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen grossen Weg zurück machen ließ; unsre Schiffer waren endlich so glücklich, eine von den unbewohnten Cycladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit sezten. Wir fanden in der Bucht wohin wir uns geflüchtet hatten ein anders Schiff liegen, worinn sich eben diese Cilicier befanden, denen wir izt zugehören. Sie hatten eine griechische Flagge aufgesteckt, sie grüßten uns, sie kamen zu uns herüber, und

weil sie unsre Sprache redeten, so hatten sie keine Mühe uns so viele Mährchen vorzuschwazen, als sie nöthig fanden, uns sicher zu machen. Nach und nach wurde unser Volk vertraulich mit ihnen; sie brachten etliche grosse Krüge mit Cyprischem Weine, wodurch sie in wenig Stunden alle unsre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten sich hierauf unsers ganzen Schiffes, und begaben sich, so bald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bey der Theilung wurde ich einmüthig dem Hauptmann der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt ohne mein Geschlecht zu muthmassen. Allein diese Verborgenheit half mir nicht so viel, als ich gehoft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte verzog nicht lange, mich mit einer eckelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich Ganymedes, und schwur bey allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm seyn müßte, was dieser trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sey. Wie er sah, daß seine Schmeicheleyen ohne Würkung waren, nöthigte er mich zulezt ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieses verschafte mir bisher einige Ruhe, und ich fieng an auf ein Mittel meiner Befreyung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verstehen, daß ich von einem ganz andern Stande sey, als mein sclavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inständigste mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fodern

wollte.

wollte. Allein über diesen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von diesem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in sich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben diese Entfernung, über die ich untröstbar war, uns wieder zusammen bringen würde? Aber, ach! in was für Umständen finden wir uns beyde wieder! Beyde der Freyheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hofnung befreyt zu werden; verurtheilt ungesitteten Barbarn dienstbar zu seyn. Die unsinnige Leidenschaft meines Herrn wird uns sogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unsern Zustand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entschlossenheit die Hofnung benommen hat, seinen Endzweck zu erreichen, scheint sich seine Liebe in eine wüthende Eifersucht verwandelt zu haben, welche sich bemüht, dasjenige was man selbst nicht geniessen kann, wenigstens keinem andern zu Theile werden zu lassen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verstatten, da er mir kaum sichtbar zu seyn erlaubt. Doch die ungewisse Zukunft soll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich sehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie diesen mit meinem Leben erkauft! Indem sie dieses sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon mit einer so rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweyte sprachlose Stille hervorbrachte. Und wie sollten wir beschreiben

ben können, was sie empfanden, da der Mund der Liebe selbst nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Neuntes Kapitel.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurückgekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf was Weise er von Delphi entflohen, wie er mit einem Athenienser bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, daß dieser Athenienser sein Vater sey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verlust aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entschluß gefaßt, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen. Sie fiengen nun auch an, sich über die Mittel ihrer Befreyung zu berathschlagen; allein die Bewegungen, welche die all-

mählig erwachenden Räuber machten, nöthigten Psychen sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihren Geliebten das Leben zu kosten. Sie beklagten izt bey sich selbst, daß sie, nach dem Beyspiel der Liebhaber in den Romanen, eine so günstige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verlohren hatten, da sie doch voraussehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu besprechen. Allein was sie hierüber hätte trösten können, war, daß alle ihre Berathschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reichbeladnen Schiffe, welches im Begriff sey, von Lesbos nach Corinth abzugehen, und welches, nach den Umständen, die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlaßte eine geheime Berathschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sclaven unter einer Bedekkung in eine Barke gesezt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indessen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke verlohr Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke,

von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, sezte ihn ausser sich selbst. Er warf sich zu den Füssen des Ciliciers, er schwur ihm, daß der verkleidete Ganymedes sein Bruder sey; er bot sich selbst zu seinem Sclaven an, er flehte, er weinte. — Aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschluß zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von seinem geliebten Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bey diesem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand sich schon eine geraume Zeit ausser dem Gesichtskreis seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Elends zu fühlen.

Zehntes Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geseze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen die historische Wahrheit derselben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; so würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbstgespräche, welches wir hier in unsrer Handschrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn nicht der ungenannte Verfasser die Vorsicht

gebraucht

gebraucht hätte uns zu melden, daß seine Erzählung sich in den meisten Umständen auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (sichern Anzeigen nach) von der eignen Hand des Agathon sey, und wovon er durch einen Freund zu Crotona eine Abschrift erhalten habe. Dieser Umstand macht begreiflich, wie der Geschichtschreiber wissen konnte, was Agathon bey dieser und andern Gelegenheiten mit sich selbst gesprochen; und schüzet uns gegen die Einwürfe, die man gegen die Selbstgespräche machen kann, worinn die Geschichtschreiber den Poeten so gerne nachzuahmen pflegen, ohne sich, wie sie, auf die Eingebung der Musen berufen zu können.

Unsre Urkunde meldet also, nachdem die erste Wuth des Schmerzens (welche allezeit stumm und gedankenlos zu seyn pflegt) sich geleget, habe Agathon sich umgesehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Wasser um sich her erblickt, habe er, seiner Gewohnheit nach, also mit sich selbst zu philosophiren angefangen:

War es ein Traum, was mir begegnet ist, oder sah ich sie würklich? Hört' ich würklich den rührenden Accent ihrer süssen Stimme, und umfiengen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traum war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle andern aus meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzei-

chen der Wahrheit sind, o! wie ähnlich dem ungefehren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeern des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir unter seinem Schuz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgang mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgenfreyes Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fliessen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbey, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter seyn soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Ansprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht sich meine unerfahrne Jugend zu Befriedigung ihrer Begierde zu mißbrauchen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schuzort, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestossen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen sezt mich eben so unvermuthet in den Besiz des größten Ansehns in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maaß hält als in seinem Unwillen, nöthigte mir die Anführung seines Kriegsheers auf; ein wunderbares Glück kömmt allen meinen Unternehmun-

gen entgegen, und führte meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Cecrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenigen Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungestümmer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beyfall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen; fliehe mit leichterm Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschliesse mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit geniessen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nahm den Weg nach

Asien,

Asien, um an den Ufern des Oxus (*) die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des Orphischen Gottesdiensts zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth blos dadurch, daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem was man verliehren kann nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sey, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und ich finde mich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als ein Sclave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dies einem Traume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abentheuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreißt? — Und ist denn das Leben ein Traum, ein blosser Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls, oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darinn finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglück-

(*) Dies zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengiskan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Collegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war.

unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Daseyn die geheimnißvolle Majestät der Natur ankündiget, ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet; warum herrschet in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres = und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauff erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum sieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsre Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels; warum verkennt der Himmel sein Geschlecht, und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen, warum sind wir keinen Augenblick unsers Zustandes Meister? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weisesten Entwürfe?

Hier hielt Agathon eine Zeitlang ein. Sein in Zweifel verwickelter Geist arbeitete sich loszuwinden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — Was sind, fuhr er mit sich selbst fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennüzigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplaz

einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sclave, und von Psyche getrennet ist? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübsinnigen Zweifel, und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besiz kein Gut war? Ist es ein Uebel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu seyn? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich, und vermißtest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall giebt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkühr steht sie zu erlangen oder zu erhalten? Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, ehe ich die Welt, ihre Geschäffte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; ehe ich genöthiget war, mit den Leidenschaften andrer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß meines Daseyns einem undankbaren Volke aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich, in den frohen Stunden, da meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süssen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergaß, und nun

zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüssen genug ist, mein Geist in der grossen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten sich verlohr. — Ja du bist alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz, und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fliessen, wie ehemals, um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbige, wie die Natur, die mich umgiebt — O Ruhe meines Delphischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem, was ausser mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verlohren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich besaß beyde, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Theure Hofnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt, und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück

zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süsse Hoffnung einer bessern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen schmeichlenden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — dies allein ihr Götter! Lorbeerkränze und Schäze gebet, wem ihr wollt!

Eilftes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unsern Seefahrern so günstig, daß Agathon gute Musse hatte, seinen Betrachtungen so lange nachzuhängen, als er wollte; zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu seyn pflegt. Denn man sahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen, noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumet, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezaubert hätten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zu einer schönen Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise gieng so glücklich von statten, daß die Barke am Abend des

dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schuze des grossen Königs (*) gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu sezen, in der Hoffnung, auf dem Sclavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr von allem was mit ihm vorgegangen war eingenommen, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sclavenkleide von vielfarbichter Seide angethan, mit allem was seine Gestalt erheben konnte ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der vollkommenen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermässigen Empfindlichkeit ist. In dasjenige vertieft, was in seiner Seele vorgieng, schien er weder zu sehen, noch zu hören, weil er nichts sah, noch hörte, was er wünschte; und nichts als der Anblick, der sich ihm auf dem Sclavenmarkte darstellte, war vermögend, ihn aus dieser wachenden Träumerey aufzurütteln. Diese Scene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sclavenmarkt zu Barbados so gar für einen Europäer haben könnte, dem die Vor=

(*) So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien.

Vorurtheile der gesitteten Völker noch einige Ueberbleibsel des angebohrnen menschlichen Gefühls gelassen hätten; allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich gewöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zustands, mehr das, was sie nach gewissen Voraussezungen seyn könnten, als was sie würklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bey diesem Anblick in ihm auf; und in eben dem Augenblicke, da sein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaß über diesen Empfindungen seines eigenen Unglücks: als ein Mann von edelm Ansehen, welcher schon bey Jahren zu seyn schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb, und ihn mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. Wem gehört dieser junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, versezte dieser. Was versteht er für eine Kunst? fuhr jener fort. Das wird er dir selbst am besten sagen können, erwiederte der Cilicier. Der Mann wandte sich also an den Agathon selbst, und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sey? Ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden? Agathon bejahete diese Fragen: „Kannst du den Homer lesen?“ Ich kann lesen; und ich

meyne, daß ich den Homer empfinden könne. „Kennst du die Schriften der Philosophen?“ Gut genug, um nichts darinn zu verstehen. „Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?“ Er sollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier, aber für zwey Talente ist er euer. Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte, du sollst zwey Talente haben, und der Sclave ist mein. Dein Geld muß dir sehr beschwerlich seyn, sagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwey Talente nüzlich seyn werde? Wenn du es nicht wärest, versezte der Käufer, so bin ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine blosse Miene hinwieder zwey Talente für dich geben. Mit diesen Worten befahl er dem Agathon, ihm in sein Haus zu folgen.

Aga-

Agathon.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathons gewesen.

Der Mann, der sich für zwey Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als seinen Leibeignen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophisten in den griechischen Städten umherzogen, sich der edelsten und reichesten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen, ihre Schüler zu vollkommenen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht haben. Der Name, den sie sich selbst beylegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Person, welche von der Weisheit Profeßion macht, oder, wenn man so sagen kann, einen Virtuoso in der Weisheit; und dies war es auch wofür sie von dem größten Theil ihrer Zeitgenossen gehalten wurden. Indessen muß man gestehen, daß diese Weisheit, von der sie Profession machten, von der Sokratischen (die

durch

durch einige von ihren Verehrern so berühmt worden ist,) so wohl in ihrer Beschaffenheit, als in ihren Würkungen unendlich unterschieden, oder, besser zu sagen, die vollkommene Antipode derselbigen war. Die Sophisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften andrer Menschen zu erregen; Sokrates die Kunst, seine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, sich der Regierung des Staats anzumassen; Sokrates bewies ihnen, daß sie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, sich selbst regieren zu lernen. Jene spotteten der Sokratischen Weisheit, die nur in einem schlechten Mantel aufzog, und sich mit einer Mahlzeit für sechs Pfenninge begnügte, da die ihrige in Purpur schimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratische Weisheit war stolz darauf, den Reichthum entbehren zu können; die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einschmeichelnd, und nahm alle Gestalten an; sie vergötterte die Grossen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und schmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Plaze; beliebt bey Hofe, beliebt am Puztische, beliebt bey den Grossen, beliebt sogar bey der Priesterschaft. Die Sokratische war weit entfernt so liebenswürdig zu seyn. Sie war trocken und langweilig; sie wußte nicht zu leben; sie war unerträglich, weil sie alles tadelte,

delte, und immer Recht hatte; sie wurde von dem geschäfftigen Theile der Welt für unnüzlich, von dem müßigen für abgeschmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensäze so weit treiben wollten, als sie giengen. Dies ist gewiß, die Weisheit der Sophisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte. Sie verschafte ihren Besizern Reichthum, Ansehen, Ruhm, und ein Leben das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß gestehen, daß dies ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unsers Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst sich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er sich im Stande sah, die Ausübung derselben aufzugeben, und die andre Hälfte seines Lebens in den Ergözungen eines begütterten Müßiggangs zuzubringen: zu deren angenehmsten Genuß das zunehmende Alter geschickter scheint, als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort auserjehen, weil die Schönheit des Jonischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des griechischen Geschmacks mit der wollüstigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ih-

ren

ren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen andern, die er kannte, vorzüglich machte. Hippias stund in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten seiner Profession wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über fünfzig war, so hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in seiner Jugend so nüzlich gewesen, noch so viel übrig, daß sein Umgang von den artigsten Personen des einen und andern Geschlechts gesucht wurde. Er besaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte; eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Wiz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunst zu seyn schien. Diese Beredsamkeit, oder vielmehr diese Gabe angenehm zu schwazen, mit einer Tinctur von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack in dem Schönen und Angenehmen, und eine vollständige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller derjenigen, mit denen er umgieng, (denn er gieng mit keinen Sokraten um) für einen Genie vom ersten Rang, für einen Mann zu gelten, welcher alles wisse, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man wußte, was er sagen wollte, und wider dessen Ansprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden. Indessen war doch dasjenige, dem er sein Glück vornehmlich zu danken hatte, die besondere Gabe,

die

die er besaß, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reizenden Geschöpfe gelegen ist, welche in den policierten Theilen des Erdbodens die Macht würklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beygelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verschiebung des Halstuches, stärker überzeugen als Demosthenes und Lysias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwafnen, und durch den blossen Vortheil, den sie von ihrer Gestalt und einem gewissen Bedürfniß des stärkern Geschlechts zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schicksal ganzer Völker liegt. Hippias hatte diese Entdeckung von so grossem Nuzen gefunden, daß er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewieß was er in seinen schönen Jahren gewesen seyn müsse. Seine Eitelkeit gieng so weit, daß er sich nicht enthalten konnte, die Kunst die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer sehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verlust nicht wenig zu bedauern ist, und schwerlich von einem heutigen Schriftsteller unsrer Nation zu ersezen seyn möchte.

Nach

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wär' es überflüssig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er besaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu seyn pflegt, **er lebte nach seinen Grundsäzen.**

Zweytes Kapitel.

Absichten des weisen Hippias.

Unter andern schönen Neigungen hatte Hippias einen besondern Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die seinigen, in seinem Hause wenigstens, sich nirgends hinwenden sollten, ohne einem gefallenden Gegenstande zu begegnen. Die schönsten Gemählde, die schönsten Bildsäulen und Schnizwerke, die reichsten Tapeten, die schönsten Gefässe befriedigten seinen Geschmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil seines Hauses mit dieser allgemeinen Schönheit übereinstimmen sollte; seine Bedienten und Sclavinnen waren die ausgesuchtesten Gestalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit gewöhnlich ist, hatte finden können. Die Gestalt Agathons möchte also allein hinreichend gewesen seyn, seine Gunst zu erwerben; zumal da er eben einen **Leser** nöthig hatte, und aus dem Anblick und den ersten Worten

ten

ten des schönen Jünglings urtheilte, daß er sich zu einem Dienst vollkommen schicken würde, wozu eine gefallende Gesichtsbildung und eine musikalische Stimme die nöthigsten Gaben sind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Absicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüsten der Sinne seine herrschende Neigung zu seyn schien, so hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meisten Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab um die Früchte seiner Arbeit zu geniessen, den schönsten Theil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen, und den klugen Gebrauch gewisser Figuren, einer schlimmen Sache den Schein und die **Würkung** einer guten zu geben wußten; **Staatsmänner**, welche die Kunst besassen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volks die **Geseze** durch die **Freyheit** und die Freyheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht der Geseze nicht unterwerfen wollte, der willkührlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehrensäulen dafür aufrichten liessen, daß sie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der seine Kunst fortzusezen geschickt wäre; eine Kunst, die in seinen Augen allzuschön war, als daß sie mit ihm

sterben sollte. Schon lange hatte er einen jungen Menschen gesucht, bey dem er das natürliche Geschicke, der Nachfolger eines Hippias zu seyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfodert wurde. Seine würkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Innwendige eines Menschen zu errathen, beredete ihn, bey Agathon zu finden, was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe werth, den Versuch mit ihm zu machen; und da er von seiner **Tüchtigkeit** ein so gutes Vorurtheil gefasset hatte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine **Willigkeit** zu den grossen Absichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu sezen.

Drittes Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon gesezt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, dessen äusserliches Ansehen sehr zu seinem Vortheil sprach, als er beym Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegenglänzte, in eine Art von Verwunderung gesezt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war, und desto mehr zunahm, daß er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von

Hip=

Hippias, dem Weisen, zu werden. Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dies seyn möchte, als ihn Hippias in sein Kabinet rufen ließ, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. Die Geseze, Kallias, (denn dies soll künftig dein Name seyn) geben mir zwar das Recht, sagte der Sophist, dich als meinen Leibeigenen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu seyn, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darinn bestehen, den Homer bey meinem Tische, und die Aufsäze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörsaale vorzulesen. Wenn dieses Amt leicht zu seyn scheint, so versichre ich dir, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirst. Ein Jonisches Ohr will nicht nur ergözt, es will bezaubert seyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aussprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntre, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommene Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affekt, die Seele giebt, die sie haben sollen; kurz, die Art wie gelesen wird soll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne sezen. Das Gastmal des Alcinous wird diesen Abend dein Probestück seyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Absichten

mit dir bestimmen; und vielleicht wirst du in der Zukunft Ursache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen hast, unter deine Glücklichen zu zählen. Mit diesen Worten verließ er unsern Jüngling, und ersparte sich dadurch die Demüthigung, zu sehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt schien, wozu ihn diese Erklärung berechtigte. In der That hatte die Bestimmung, die Ionischen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er sich deswegen hätte glücklich schäzen sollen; und überdem war etwas in dem Ton dieser Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte, warum? Inzwischen vermehrte sich seine Verwunderung, je mehr er sich in dem Hause des weisen Hippias umsah; und er begriff nun ganz deutlich, daß sein Herr, was auch sonst seine Grundsäze seyn möchten, wenigstens von der **Ertödtung der Sinnlichkeit**, wovon er ehmals den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profession mache. Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen ließ, was für reizende Gegenstände ihre Augen, und was für wollüstige Harmonien ihre Ohren ergözten, indessen der Schenktisch, mit griechischen Weinen und den angenehm-betäubenden Geträuken der Asiaten beladen, den Sinnen zum Genuß so viel. Wollüste neue Kräfte zu geben schien; wie er die Menge von jungen Sclaven sah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von

Tän-

Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer Leda oder Danae durch blose Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorstellten, die einen Nestor hätten verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünstelten Sinnlichkeit machte, so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen; und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarite gethan haben müsse, um den Namen eines Weisen zu verdienen, oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) eben so gut anstund, als dem **Alexander von Pherä**, (*) wenn man ihn den Leutseligen, oder der Phryne, wenn man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, daß er sich vornahm, bey der ersten Gelegenheit diese Aufgabe dem Hippias selbst vorzulegen.

(*) Ein seiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürst in Thessalien, der um die Zeit dieser Geschicht lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

Viertes Kapitel.

Welches bey einigen den Verdacht erwecken wird, daß diese Geschichte erdichtet sey.

Die Verrichtungen des Agathon liesen ihm so viele Zeit übrig, daß er in wenigen Tagen in einem Hause wo alles Freude athmete sehr lange Weile hatte. Zwar lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäfftigung der Leute von seinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymfen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemüthsart, von einer so anziehenden Figur, und von einem so günstigen Vorurtheil für den neuen Hausgenossen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewiesen zu werden noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den schönen Kallias so zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er war.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen daß er noch ein Neuling seyn müsse, liessen sich die Mühe nicht dauren, ihm die Schwierigkeiten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, zu erleichtern; und gaben ihm Gelegenheiten, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein — wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserm Helden deswegen denken mag — er gab sich eben so viel Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen, als man

sich

sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn dies anzuzeigen scheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in sich selbst, oder ein allzugrosses Vertrauen in die Reizungen dieser schönen Verführerinnen gesezt habe: so dienet vielleicht zu seiner Entschuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu seyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Ursache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgang von jungen Personen beyderley Geschlechts unschuldige Freyheiten zu nennen pflegt. Dem sey indessen wie ihm wolle, dieß ist gewiß, daß Agathon durch dieses seltsame Bezeugen einen Argwohn erweckte, der ihm bey allen Gelegenheiten sehr beissende Spöttereyen von den übrigen Hausgenossen, und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf eine feine Art zu verstehen gaben, daß sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen. Agathon fand nicht rathsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen mußte, daß die Begierde Recht zu haben, die sich in der Hize des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bey solchen Anlässen eine so alberne Figur, daß man von seinem Wiz eine eben so verdächtige Meynung bekommen mußte, als man schon von seiner Person gefaßt hatte; und die Verachtung, in die er deswegen bey jedermann fiel, trug vielleicht nicht wenig

dazu bey, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles was er sah und hörte ärgerlich war. Er liebte zwar diejenigen Künste sehr, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Absicht hatten: aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und Grazien nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Misbrauch, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemählde, womit alle Säle und Gänge des Hauses ausgeziert waren, stellten so schlüpfrige und unsittliche Gegenstände vor, daß er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darinn nachgeahmt war, und jemehr sich der Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reizungen zu leihen. Eben so weit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterschieden, welche seiner Einbildung nach allein der Musen würdig war. Er liebte eine Musik, welche die Leidenschaften besänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeisterung das Lob der Unsterblichen sang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit sezte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude der einfältigen Natur seyn. Allein in diesem Hause hatte man einen ganz andern Geschmack. Was

Aga=

Agathon hörte, waren Syrenengesänge, die den üppigsten Liedern Anakreons einen Reiz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführerisch gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden, oder der triumphirenden und in Entzücken aufgelösten Leidenschaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung schon so reizend war; Lydische Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergessen ihrer selbst versenkten, und nachdem sie alle ihre edlern Kräfte entwafnet hatte, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wollust auslieferten. Agathon konnte bey diesen Scenen, wo so viele Künste, so viele Zaubermittel sich vereinigten, den Widerstand der Tugend zu ermüden, nicht so gleichgültig bleiben, als diejenigen zu seyn schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesezt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemal, wenn er seine Rolle als Homerist geendiget hatte, sich hinweg und an einen Ort zu begeben, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich be-

freyen konnte, die das geschäfftige und fröhliche Getümmel des Hauses, und der Anblick von so vielen Gegenständen, die seine moralischen Sinne beleidigten, den Tag über auf sein Gemüthe gemacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Schwärmerey des Agathon.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunst und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die aus allen Welttheilen gesammelt jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten, Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden, Lustgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlohr, Hayne von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorbeerhecken mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorne Najaden, die sich zu regen und zu athmen schienen, kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingossen, oder mit muthwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten, oder unter überhangen-

den Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles dies machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichtrischen und malerischen Phantasie, welche man erstaunt ist ausserhalb seiner Einbildung zu sehen. Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier war er von Gegenständen umgeben, die sich zu seiner Gemüthsbeschaffenheit schickten; wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemaset hätte, die Natur ihrer Freyheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben. Oft wenn er beym Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnert' er sich der frohen Scenen seiner ersten Jugend; der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine jugendlichen unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der süssen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten und unschuldigen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bäche und sanftwehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leich-

tem Schlummer ein, worinn die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke würken. Dann bildeten sich ihm die reizenden Aussichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt, er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwacht' er wieder, so beredete er sich, daß diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Phantasie, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geist, in der Stille und Freyheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

In einer solchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer schönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter diesen Beschauungen überraschte, denen er, in der Meynung allein zu seyn, sich zu überlassen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm stehen, ohne daß Agathon seiner gewahr wurde; endlich aber redete er ihn an, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, welches ihn nur allzusehr in dem Argwohn bestärkte, den er von dem Hang unsers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerey nennt, bereits gefaßt hatte.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sclaven.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn.“

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauses anders zu benuzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, sezten mich in eine Art von Entzückung, worinn ein anderer Schauplaz von unbekannten Schönheiten sich vor mir aufthat; es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte.“

Hippias lächelt.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahr-

tausende

tausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhieng, bin ich von dir überraschet worden."

Du schliefst doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannst auch wachend träumen?

„Es giebt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu seyn. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können."

Du gedenkest also vielleicht selbst einer von diesen Geistern zu werden, die du so glücklich preisest?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne diese Hoffnung mein Daseyn für kein Gut achten."

Besizest du etwann ein Geheimniß, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen, einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter so wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verstehe dich nicht, Hippias."

So will ich deutlicher seyn. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einen thierischen Leib eingekerkert ist?

„Wofür sollt' ich mich sonst halten?"

Sind

Sind die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fische, die Gewürme, auch Geister die in einen thierischen Leib eingeschlossen sind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch diese.“

Du bauest also deine Hoffnung auf ein **Vielleicht.** Wenn die Thiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn dies ist einmal gewiß, daß du ein Thier bist. Du entstehest wie die Thiere, wächsest wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrest dich wie sie, stirbst wie sie, und wirst wie sie wieder zu einem bißchen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Thier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmassen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Wiz, der von einer schwächern und reizbaren Beschaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künste, womit wir uns so groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich.“

Vermuthlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne

ohne Vorurtheile sie mir geben. Doch ich will freygebig seyn; ich will dir zugeben, dasjenige was in dir denkt sey ein Geist, und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wann dein Leib zerstört seyn wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte; woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verliehren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu seyn, als ich es schon gewesen bin.“

Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist? (*)

„Wo-

(*) Der Verfasser wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenstände wie Hippias denken, ohne die Folgen seiner Grundsäze zu übersehen, zeigen, daß sie gerades Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daseyn eines höchsten Wesens nicht; aber er bezweifelt es; er behauptet, daß man es nicht beweisen könne, und daß der Begriff desselben kein Verhältniß gegen unsre übrige Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unsrer Begriffe gehöre. Diese Art von Scepticismus ist wahre Atheisterey, und raubt dem Menschen, wie Agathon ganz richtig

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht hat?“

Weil ich ihm zusah, wie er ihn machte; denn vielleicht kömmt' eine Bildsäule auch entstehen, ohne daß sie von einem Künstler gemacht würde.

„Wie so?“

Eine ungefehre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.

„Eine regellose Bewegung ein regelmässiges Werk?“

Warum

richtig bemerkt, das kräftigste Mittel, alle die Hindernisse, welche sich der Tugend entgegen sezen, zu überwinden. Agathon hält sich bey diesem Beweise gegen die Grundsäze des Hippias am meisten auf, weil er der einleuchtendste ist. Die metaphysischen Beweise können unstreitig zu einer solchen Schärfe getrieben werden, daß die Vernunft sich in der Evidenz derselben beruhigt, und der Zweifel verstummen muß. Aber der moralische Beweis, welchen Agathon gegen die Sophisten gelten macht, überzeugt das Herz; und dies war, nach Agathons damaliger Gemüthsstimmung, die vollkommenste Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zuviel geschehen sey, indem man ihn als einen sceptischen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Profeßionsverwandten, dem Protagoras, zuverläßig wissen, daß er aus Athen verbannet worden, weil er öffentlich gelehrt hatte, „er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen.“ Cicero de Nat. Deor. l. 28.

Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefehr alle drey werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen.

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrscheinlich, daß die ungefehre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählich viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu seyn, nur diese Erdkugel, diesen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes, auf solche Weise entstehen zu machen."

Es ist genug, daß unter unendlich vielen ungefehren Bewegungen, die nichts regelmässiges und dauerhaftes hervorbringen, eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Dieß sezt der Wahrscheinlichkeit deiner Meynung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last, durch die Hinwegnahm eines einzigen Sandkorns."

Du hast vergessen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden muß. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meynung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worinn sie

ist? —

ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst bestehet? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesezen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und gesezt, die Welt sey, wie du meynest, das Werk eines verständigen und freyen Entschlusses; vielleicht hat sie viele Urheber? Mit einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh du nur das Daseyn deines obersten Geistes ausser Zweifel gesezt hast.

„Ein mässiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen zu glauben, daß eine ungefehre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefehre Bewegung? Was ist ein untheilbares, ewiges, nothwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? oder eine durch sich selbst bestehende Welt? oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubest, und du wirst finden, daß sie einander vernichten, daß du würklich nichts dabey denkst noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst muthwillig, durch willkührliche Abstractionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn es dein

 Ernst

Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wär' es möglich, sie zu verfehlen; sie, die sich dem allgemeinen Gefühl der Menschheit aufdringt? Was ist dieses grosse Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von **Würkungen**? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Würkungen ohne Ursache, oder zusammenhängende, regelmässige, sich auseinander entwickelnde, und in Einen Zweck zusammenstimmende Würkungen ohne eine verständige Ursache denken? O! Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein sehr zerrütteter Kopf seyn) dein **Herz** ist ein Gotteslängner. Deine Zweifel sind die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entwischen sucht, weil er sich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele hat nicht vonnöthen die erste, die augenscheinlichste und die liebenswürdigste aller Wahrheiten durch alle diese Irrgänge metaphysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens den Urheber derselben, diesen höchsten wohlthätigsten Geist zu sehen. Ich erkenne sein Daseyn nicht blos durch Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle, daß eine Sonne ist, wie ich fühle, daß ich selbst bin."

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwiziger sieht; und doch ist das nicht was er sieht.

„Weil

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann.“

Wie kannst du beweisen, daß du nicht gerad in diesem Punkte krank bist? Frage die Aerzte; man kann in einem einzigen Stücke wahnwizig, und in allen übrigen klug seyn; so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Sayte wohl gestimmt seyn kann. Der rasende Ajax sieht zwo Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du, das Wahre von dem was nur scheint, das was du würklich empfindest von dem was du dir nur einbildest, das was du richtig empfindest von dem was eine verstimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterscheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was ist, so wäre, wie du es empfindest?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesezt, die Sonne sey nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluß in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum nicht weniger würklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist.“

Die Anwendung hievon, wenn dirs beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geiste habe, hat in das innerliche System des meinigen den nämlichen Einfluß, den die Empfin-

dung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat."

Wie so?

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der wiederkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquicket meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Würkung thut die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf meine Seele. Sie erheitert, sie beruhiget, sie ermuntert mich; sie zerstreut meinen Unmuth, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, daß ich in einem Zustande nicht unglücklich bin, der mir ohne sie unerträglich wäre."

Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frey gemacht; ich geniesse alles was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genuß nicht in meiner Gewalt ist. Ich weiß also wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genusse des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich geniesse mit Mässigung, damit ich desto länger geniessen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil dies das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwin-

test du die Hindernisse, die sie aufhalten; die Versuchungen, die von ihr ablocken; das ansteckende der Beyspiele; die Unordnung der Begierden; und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?"

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt? Deine Seele schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebohrnen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich nach allem zu trachten, was das menschliche Leben glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemals die Kunst, **von den Menschen Vortheil zu ziehen**, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herumirren, und nirgends am rechten Plaze seyn, als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fodert, daß sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit einem Menschen, der sich in

in den Mondschein hinsezt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias, (ich kenne die Welt und sehe keine Geister) deine Philosophie mag vielleicht gut genug seyn eine Gesellschaft müssiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen; aber es ist Thorheit sie ausüben zu wollen. Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend und die morgenländischen Schwärmereyen, die uns von etlichen griechischen Müßiggängern aus Egypten und Chaldäa zurückgebracht worden sind, haben deiner Phantasie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermässige Empfindlichkeit deiner Organisation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieser Art ist nichts schön genug, was sie fühlen; die Phantasie muß ihnen andere Welten schaffen, die Unersättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein diesem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbst in den Ausschweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt sich eine natürliche Richtigkeit des Verstandes, der nichts fehlt als auf andre Gegenstände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit ist alles was du nöthig hast, um von dieser seltsamen Art von Wahnwiz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältst. Ueberlaß es mir, dich aus den unsichtbaren Welten in die würkliche herabzuführen; sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil sie dir neu ist; und wenn du ihrer einmal gewohnt bist, wirst du die ätherischen so wenig vermissen als ein erwachsener Mensch die Spiele seiner Kindheit. Diese Schwärmereyen

mereyen sind Kinder der Einsamkeit und der Musse. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet, und der Mittel beraubt ist, sich würkliche zu verschaffen, ist genöthiget sich mit Einbildungen zu speisen, und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hievon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft, und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht immer weise zu seyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz mit dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört zu haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das **Land der Hoffnungen** dich um nichts reicher befinden würdest, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Izt ist es Zeit schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll dein seyn. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast; und ich wünsche nichts, als daß eine bessere Uebereinstimmung unsrer Denkungsart mich in den Stand seze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben.

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg, und ließ unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Siebentes Kapitel.

Worinn Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuthen, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle Apostrophe des weisen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe gesezt worden seyn. Das Alter des Sophisten, der Ruf der Weisheit worinn er stand, der zuversichtliche Ton womit er sprach, der Schein von Wahrheit der über seine Rede ausgebreitet war; und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen welches ihm seine Reichthümer gaben; alle diese Umstände hätten nicht fehlen sollen, einen Menschen aus der Fassung zu sezen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mußte, und überdas noch sein Sclave war. Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sophisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für sich selbst es hätten bemerken lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Würkung derselben, daß dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil seines Zwerchfells länger zurückzuhalten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfieng, so oft er sich die Miene, den Ton und die Gebehrden vorstellte, womit der weise Hippias die kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gege-

gegeben hatte. Es ist wahr, sagte er zu sich selbst, ein Mensch, der so lebt wie Hippias, muß so denken; und wer so denkt wie Hippias, würde unglücklich seyn, wenn er nicht so leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er sprach. Dieser Ton ist mir nicht so neu, als der weise Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Sackträger zu Athen gekannt, die sich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volk in diesem Tone zu sprechen. Er glaubt mir etwas neues gesagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerey nennt, und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schicksale ankündiget, die sie mir zuziehen wird. Wie sehr betrügt er sich, wenn er mich dadurch erschreckt zu haben glaubt! O! Hippias, was ist das was du Glückseligkeit nennest? Niemals wirst du fähig seyn zu wissen was Glückseligkeit ist. Was du so nennest, ist Glückseligkeit, wie das Liebe ist, was dir deine Tänzerinnen einflössen. Du nennst die meinige Schwärmerey? Laß mich immer ein **Schwärmer** seyn, und sey du ein **Weiser**! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beyden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu

ver=

verdenken, wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, daß sie sonst für niemand Augen haben als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füsse hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du hast Recht, versezte die Freundin, die der Natur nichts schöneres zu danken hatte, als ein paar ungemein kleine Ohren; um schön zu seyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sey, sie würden einem Faun Ehre machen. So sind die Menschen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß sie so sind. Die Nachtigall singt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe seyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wann er über die Nachtigall spottet, daß sie nicht so gut krächzt wie er: aber sie würde eben so unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, daß er

nicht

nicht singe wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug. — Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedaurt mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dies ist großmüthig! — Er hat ausfündig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steinigtes kleines Ithaka, wo er frey war, und seine alte Frau mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Calypso vor, wo er unsterblich und ein Sclave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergözungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Pallast, die Gärten, das Serail und die Reichthümer des weisen Hippias besizen, und Hippias seyn.

Immer Selbstgespräche, hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dies eins, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand mit dem er hätte reden können, als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschliessen, ihm diese Unart zu gut zu halten, und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann als Horaz

unstrei-

unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

Achtes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menschen gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theophrast sie kannte da er sie verlassen mußte. (*) Allein was ihm an Erfahrung abgieng, ersezte seine natürliche Gabe in den Seelen zu lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß seine lezte Unterredung mit dem Hippias, anstatt ihn

(**) Theophrast (der vorzüglichste unter den Schülern des grossen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Charakteren bekannt) soll, da er in einem Alter von fünf und achtzig (oder wie der H. Hieronymus sagt, von hundert und sieben Jahren) sein Ende herankommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen wollte, muß ich abtreten." Es ist der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammengezogen hat, Since Life ean little more supply, than just „to look about us and to die."

ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieses Sophisten gefaßt hatte. Er konnte also auch leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philosophie seyn würde, von welcher man ihm so grosse Vortheile versprochen hatte. Dem ungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft, theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen, theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergözung versprach, die uns ein geschickter Gauckler macht, der uns einen Augenblick sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bey einem klugen Menschen so weit zu bringen, daß er einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde. Mit einer Gemüthsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias foderte, fand sich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophisten gerufen wurde; welcher auf einem Ruhebette liegend seiner erwartete, und ihm befahl, sich neben ihm niederzusezen und das Frühstück mit ihm zu nehmen. Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Würkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause auserseben, sie hiebey zu bedienen. In der That die Gestalt dieser Nymphe, und die gute Art womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das schlimmste war, daß die kleine

Zau=

Zauberin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit Agathon ihre zuvorkommende Gütigkeit bisher vernachlässiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie den Werth des von ihm verscherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daß Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen der Kleidung und Naktheit hielte. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einen Zeug der den Augen etwas entziehen soll. Die kleinste Bewegung entdeckte Reizungen, welche desto gefährlicher waren, da sie sich sogleich wieder in verrätherische Schatten verbargen, und der Einbildungskraft noch mehr als den Augen nachzustellen schienen. Dem ungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beym ersten Anblick die Absichten des Hippias und der schönen Cyane (so hieß die junge Schöne) errathen hätte. Diese Entdeckung sezte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher wurde, je grössere Gewalt er sich anthat sie zu verbergen. Er erröthete zu seinem größten Verdrusse bis an die Ohren, machte allerley

ley gezwungene Gebehrden, und sah alle Gemählde in dem Zimmer nach einander an, um seine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst; die Geschäftigkeit der schalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen. Doch der Triumph, dessen sie in diesen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstössig war, löschte das Reizende so sehr aus, und erkältete seine Sinnen so sehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Medusa, fähig gewesen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freyheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke, und ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß sie zu früh triumphirt habe. Dieses Betragen war für ihre Reizungen allzubeleidigend, als daß sie es sogleich für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, foderte sie zu einem Wettstreit heraus, worinn sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres

Bayerische Staatsbibliothek München

Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdruß zu verbergen, den sie über diese Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand. Hippias, der sich eine Zeitlang stillschweigend mit diesem Spiel belustigte, urtheilte bey sich selbst, daß es nicht leicht seyn werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz, selbst auf der schwächsten Seite, so wohl befestiget schien." Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bey seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; und da er selbst von seinem System besser überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete die er seinen dankbaren Glaubigen austheilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freymüthigen Vortrag besser zu gewinnen seyn, als durch die rednerischen Kunstgriffe, deren er sich bey schwächern Seelen mit gutem Erfolg zu bedienen pflegte. Sobald also das Frühstück genommen, und die beschämte Cyane abgetreten war, fieng er, nach einem kleinen Vorbereitungsgespräch, den merkwürdigen Diskurs an, durch dessen vollständige Mittheilung wir desto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern versichert worden, daß der geheime Verstand desselben den buchstäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weisen zu finden, darinn verborgen liege.

Agathon.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorrede zu einem sehr interessanten Diskurs.

Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen Acht geben, mein lieber Kallias; so scheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein anders Ziel haben als sich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen die es würklich sind, oder es doch zu seyn glauben, beweiset zugleich, daß die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glücks bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen, den man Glückseligkeit nennt. Es giebt eben so viele, die im Schoose des Ansehens, des Glücks und der Wollust, als solche die in einem Zustande von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem leztern Zustand emporgearbeitet, in der Meynung, daß sie nur darum unglückselig wären, weil es ihnen am Besiz der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, daß, wenn es eine Kunst giebt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine

noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, diese Mittel recht zu **gebrauchen**. Es ist daher allezeit die Beschäfftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beyden Künste diejenigen herauszubringen, die man die **Kunst glücklich zu leben** nennen kann, und in deren würklicher Ausübung, nach meinem Begriffe, die **Weisheit** besteht, die so selten ein Antheil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine **Kunst**, weil sie von der **fertigen Anwendung gewisser Regeln** abhängt, die nur durch die **Uebung** erlangt werden kann; allein sie sezt wie alle Künste einen gewissen Grad von **Fähigkeit** voraus, den nur die **Natur** giebt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menschen scheinen kaum einer grössern Glückseligkeit fähig zu seyn als die Austern, und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel als vonnöthen ist, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein gröserer und vielleicht der gröseste Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber, weil es ihnen an genugsamer **Stärke des Gemüths**, und an einer gewissen **Feinheit der Empfindung** mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu geniessen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. **Wahn und Leidenschaften** sind die Triebfedern

federn dieser menschlichen Maschinen; beyde sezen sie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer betrogenen Einbildung sind, aber eben darum wo nicht schmerzlicher doch anhaltender und unheilbarer sind als diejenigen, die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesezten und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glückseligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihre übrige Dauer ist entweder ein würkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrner Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung, von Phantasien und Gelüsten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maaß noch ein festes Ziel hat, und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen was gut ist seyn kann, noch dasjenige geniessen läßt, was man würklich besizt. Es scheint also unmöglich zu seyn, ohne eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung, die uns in einer weitern Sphäre, mit feinern Sinnen und auf eine angenehmere Art geniessen läßt, und ohne diejenige Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuschütteln, und die Leidenschaften in unserer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Uebeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur den Menschen unter-

 worfen

worfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat; und das Gefühl derselben einzuschläfern, hingegen sich in den Besiz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu sezen, und was er besizt, auf die angenehmste Weise zu geniessen weiß; und dieser Glückselige allein ist der **Weise**.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu seyn so reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezeugungen des Glücks zu verschaffen pflegt. Dem ungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst du es jemals werden, so lange du nicht von beyden einen andern Gebrauch zu machen lernest, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäfftigest deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegenständen, die du nur in der Einbildung siehest, und nur im Traume geniessest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun must sie zu entbehren; und du sezest dich allen Uebeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nüzlichen Geschäfftigkeit, dein Leben in den süssen Einbildungen wegträumest, womit du dir die Beraubung des würklichen Vergnügens zu ersezen suchest. Dein Uebel, lieber Kallias, entspringt

von

von einer Einbildungskraft, die dir ihre Geschöpfe in einem überirrdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falsches Licht über das was würklich ist ausbreitet; einer **dichterischen Einbildungskraft**, die sich beschäfftiget schönere Schönheiten, und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder **Homere**, noch **Alkamene**, noch **Polygnote** wären; welche gemacht ist unsre Ergözungen zu verschönern, aber nicht die Führerin unsers Lebens zu seyn. Um weise zu seyn, hast du nichts nöthig, als die gesunde Vernunft an die Stelle dieser begeisterten Zauberin, und die kalte Ueberlegung an den Plaz eines sehr oft betrüglichen Gefühls zu sezen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest; frage die **Natur**, höre ihre **Antwort**, und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird.

Zweytes Kapitel.

Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? „**Die Götter?**“ Sie sind entweder die Natur selbst, oder die Urheber der Natur; in beyden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin

aller Wesen; sie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Insect, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu seyn als es diese innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den süssen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fodern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzens es zu demjenigen locket, was ihm zuträglich ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffodert, oder es vor demjenigen warnet, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser mütterlichen Vorsorge ausgenommen seyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Wesen redet? Oder ist nicht vielmehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Ursache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist?

Die Natur hat allein ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, dir ihre mühsamen Anstalten und eine genaue Regelmässigkeit unter einem Schein von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Geseze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und sicher zum Zweck. Die

Kunst

Kunst glücklich zu leben würde die gemeinste unter allen Künsten seyn, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären sich einzubilden, daß man grose Absichten nicht anders als durch grose Anstalten erreichen könne. Es scheint ihnen zu einfältig, daß alles was uns die Natur durch den Mund der Weisheit zu sagen hat, in diese drey Erinnerungen zusammenfliessen soll: **Befriedige deine Bedürfnisse: vergnüge alle deine Sinnen; erspare dir so viel du kannst alle schmerzhaften Empfindungen.** Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, daß die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie die von diesen dreyen Formuln bezeichnet wird, eingeschlossen ist.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz ein Uebel sey? Es hat noch grössere Narren gegeben, welche würklich behaupteten, der Schmerz sey kein Uebel, und das Vergnügen kein Gut; und was das lustigste dabey ist, beyde haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für weise zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle giebt, wo der Schmerz ein grösseres Gut ist; und der Schmerz ist kein Uebel, weil er zuweilen besser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort werth? Was würd' ein Zustand seyn, der in einem vollständigen unaufhörlichen Gefühl

des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestünde? Wenn dieser Zustand das höchste Uebel ist, so ist der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwäzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine seyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen eckelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Gözenbildes, welchem die Andacht gewisser syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so wenig scheint einem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. **Die Freyheit von allen Arten der Schmerzen** ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts positives ist, so ist sie nicht so wohl ein Gut, als **der Zustand, worinn man des Genusses des Guten fähig ist.** Dieser

Genuß

Genuß allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

Es ist unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu seyn scheint, so ist doch leicht zu sehen, daß sie alle entweder zu den **Vergnügungen der Sinne**, oder der **Einbildungskraft**, oder zu einer **dritten Classe**, die **aus beyden zusammen gesezt ist**, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehmals genossene sinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derselben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkührlichen Zusammensezung angenehmer sinnlicher Vorstellungen oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde **sinnlich**, indem sie, es sey nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

Die Philosophen reden von **Vergnügen des Geistes**, von **Vergnügen des Herzens**, von **Vergnügen der Tugend**. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder sie sind nichts.

Warum

Warum ist Homer unendlich mal angenehmer zu lesen als Heraclitus? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemählden darstellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenstandes — oder die Lebhaftigkeit der Farben — oder einen Contrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet — oder die Erregung angenehmer Bewegungen — unsre Phantasie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philosophen nichts darstellen, als eine Reihe von Wörtern, womit man abgezogene Begriffe bezeichnet, von denen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung und einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so vieler unbestimmter Schattenbilder zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es giebt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That blos darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weiß. Untersuche alle angenehme Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen, und du wirst finden, daß das Vergnügen, so sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr als du willst, die Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt vorzustellen; es wird dir unmöglich seyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines Herkules oder

The-

Theseus, wie unsre Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines **überirrdischen Glanzes**, einer **mehr als menschlichen Schönheit**, eines **ambrosiischen Geruchs**, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen sezen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest; und du wirst noch immer an dem irrdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügungen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und sezt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eigne natürliche Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die **Bewunderung**, die **Liebe**, das **Verlangen**, die **Hoffnung**, das **Mitleiden**, jeder zärtliche Affect bringt diese Würkung in einigem Grad hervor, und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsre Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificirten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesezt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesezt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtiget von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur

Gut-

Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens und Elends gequält wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beynahe dasselbige Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblick an seiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phedra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unsern Augen, da die winselnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Eckel erweckt? Und sind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contrastirenden Gemälde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellest, die Homer auf den Schild des Achilles sezt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung sezt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, daß sie dieselbigen ausser sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht; und es ist nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Scene ist. Je gröser

die

die Anzahl der Fröhlichen und die Mannigfaltigkeit der Freuden, desto gröser die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist, beym Anblick derselben überströmet werden. Laß uns also gestehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind; und daß die hochfliegendste, abgezogenste und geistigste Einbildungskraft uns keine andre verschaffen kann, als solche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem rosenbekränzten Becher, und von den Lippen der schönen Cyane saugen könnten.

Es ist wahr, es giebt noch eine Art von Vergnügen, die beym ersten Anblick eine Ausnahme von meinem Saz zu machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Ueberlegung wird uns überzeugen, daß diese Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besiz des Geldes giebt; welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die würklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nehmlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeugungen einer schein-

baren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen seines Ansehens, und der Macht, die ihm dasselbe über andere giebt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker; sclavische Unterwürfigkeit ist für ihn genug. Ein Mensch hingegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute liegt, die seines gleichen sind, ist genöthigt, sich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein diese Unterwürfigkeit ist dem Despoten, diese Hochachtung ist dem Republicaner nur darum angenehm, weil sie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit giebt, die Leidenschaften und Begierden desto besser zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens sind. Warum ist Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt sich um einen Ruhm, der seine Ausschweifungen, seinen Uebermuth, seinen schleppenden Purpur, seine Schmäuse und Liebeshändel bedeckt; der es den Atheniensern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blize Jupiters bewafnet auf dem Schilde ihres Feldherrns zu sehen; der die Gemahlin eines spartanischen Königs so sehr verblendet, daß sie stolz darauf ist, für seine Buhlerin gehalten zu werden. (*) Ohne diese Vortheile würde ihm Ansehen und Ruhm so gleichgültig seyn, als ein Rechenpfennig einem corinthischen Wechsler.

„Allein,

(*) Man sehe den Plutarch im Leben des Alcibiades.

„Allein, spricht man, wenn es seine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles sind, was uns die Natur zuerkannt hat, was ist leichter und was braucht weniger Kunst und Anstalten, als glücklich zu seyn? Wie wenig bedarf die Natur, um zufrieden zu seyn?"

Es ist wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwissenheit ist der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die seinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die seinen Hunger stillt, ein Weib, schön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfnisses beunruhiget, ein schattichter Rasen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höle, sich vor dem Ungewitter zu sichern, ist alles was der wilde Mensch nöthig hat, um in dem Lauf von achtzig und hundert Jahren sich nur nicht einfallen zu lassen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes sind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die übrigen Thiere, und genießt wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Wizes und des Geschmackes die angenehmste Art zu geniessen, und eine unendliche Menge von Ergözungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ists, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesell-

schaft Statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfniß, was der Wilde nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und ein Diogenes könnte zu Corinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (ausserdem daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr giebt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter, zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert worden, was uns in den Armen einer ununterbrochenen Wollust vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene dichtrische Lebensart zu dieser sich eben so verhält, wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist in einer bequemen Hütte zu wohnen als in einem holen Baum: so ist es noch angeneh-

genehmer in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Phyllis reizender ist als eine schmuzige Wilde: muß nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgesonnenen und schimmernden Puz erhoben werden, um eben soviel besser gefallen als eine Phyllis?

Drittes Kapitel.

Die Geisterlehre eines ächten Materialisten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worinn die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort. „Ein schmerzenfreyes Leben, die angenehmste Befriedigung unsrer natürlichen Bedürfnisse, und der abwechselnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Wiz und die Künste unsern Sinnen zu schmeicheln fähig sind.“ — Dieses ist alles was der Mensch fodern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückseligkeit giebt, so können wir wenigstens gewiß seyn, daß sie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig sind, uns eine Vorstellung davon zu machen. Es ist wahr, der enthusiastische Theil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer

zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerstörung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehmals eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie, und begleitete (wie Plato homerisirt) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten; sie ward vom Himmel gestürzt, und in den Kerker eines thierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehmaligen Wonne, in einem Zustand, der eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irrdischen Gut findet, ist das einzige, das ihr zu ihrer Quaal von ihrem vormaligen Zustand übrig geblieben ist; und es ist unmöglich, daß sie diese vollkommene Seligkeit, wodurch sie allein befriediget werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister empor geschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig als derjenigen, deren sie durch eine freywillige Absonderung von allen irrdischen Dingen, durch Ertödtung aller irrdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen, fähig gemacht wird. Nur durch diese

Ent=

Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worinn die Geister ihre einzige Nahrung und diese vollkommne Wonne finden, wovon die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können. Solcher Gestalt kann sie nur, nachdem sie durch verschiedene Grade der Reinigung, von allem was thierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirrdischen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare blos der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die eben so gränzenlos sind, als die Wonne, von der sie überströmet werden.

Vielleicht giebt es Leute, Kallias, bey denen die Milzsucht hoch genug gestiegen ist, daß diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts leichters, als daß junge Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft, durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worinn sich dieses übermäßige Feuer verzehren könnte, von solchen hochfliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnügen lechzende Einbildungskraft durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen sind die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume, ausser dem Gehirn ihrer Erfinder,

und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Würklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbnen ihre vermeynte Würklichkeit zu danken? Je besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Gränzen des Geisterreichs. Ich will izt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sey, daß die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für grosse Vortheile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren von ihren beyden heftigsten Leiednschaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bey der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabne Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals diese Götter, diese Geister gesehen, deren Daseyn sie voraussezt? Welcher Mensch erinnert sich dessen, daß er jemals ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um die Würklichkeit der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Gei-

ster-

sterwelt bevölkert? Sind es unsre innerlichen Sinne? Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Würkungen der äussern Sinnen nachzuäffen? Was sieht das innwendige Auge eines Blindgebohrnen? Was hört das innere Ohr eines gebohrnen Tauben? Oder was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensezungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen was die Sinnen würklich empfunden haben, von welchem man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer, oder den ambrosischen Gerüchen der homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer Einbildung; wir glauben einen lieblichen Geruch zu empfinden; aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirrdischen Welten sich keiner irrdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen: so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plözlich wieder in den Schoos des Nichts zurückfallen woraus sie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnißvollen Glückseligkeit zu gelan-

gen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir sollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter phantasiren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese thierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortrefliche Diät, in Wahrheit; die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, daß man keine bessere erfinden kann, um wahnwizig zu werden.

Es scheint also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hoft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, die Liebesgötter und die Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Circe und Calypso; kurz, als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne daß wir sie für würklich halten. Die Religion unsrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, eine Venus zu glauben; ganz gut; aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, daß es unmöglich sey, diesen Gott, diese Göttin auf eine vollkommnere Weise abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des

Phi=

Phidias nichts anders als ein heroischer Mann, die Venus des Praxiteles nichts mehr als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Begriff. Man verspricht uns nach dem Tod ein unsterbliches Leben bey den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten, oder den feinern und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammengesezt; es ist also klar, daß wir gar keine ächte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben. Ich will hiemit nicht läugnen, daß es Götter, Geister oder vollkommnere Wesen als wir sind, geben könne oder würklich gebe. Alles was meine Schlüsse zu beweisen scheinen, ist dieses, „daß wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wissen.“ Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande, noch von ihrer Natur, so ist es für uns eben so viel, als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewohner für uns? Meynest du, der König Philippus werde sich die mindeste Sorge machen, die Griechen möchten sie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde seyn; aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unsre

Nächte erheitert, und unsre Zeit abmißt. Hat es aber diese Bewandniß, wie es denn nicht anders seyn kann: wie thöricht wär' es, den Plan seines Lebens auf Schimären zu gründen, und sich der Glückseligkeit, deren man würklich geniessen könnte, zu begeben, um sich mit ungewissen Hoffnungen zu speisen! Die Frucht seines Daseyns zu verlieren, so lange man lebt, in Hoffnung sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr seyn wird! Denn daß wir izt leben, und daß dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewiß: ob ein andres alsdann anfange, ist wenigstens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, so ist doch unmöglich das Verhältniß desselben gegen das izige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns also den Plan unsers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wissen; und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben ist, den geradesten und sichersten Weg suchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Kapitel.

Worinn Hippias bessere Schlüsse macht.

Ich habe schon bemerkt, daß die Glückseligkeit, welche wir suchen, nur in dem Stand einer Gesellschaft, die sich schon zu einem gewissen

Grade der Vollkommenheit erhoben hat, Statt finde. In einer solchen Gesellschaft entwickeln sich alle diese mannigfaltigen Geschicklichkeiten, die bey dem wilden Menschen, der so wenig bedarf, so einsam lebt, und so wenig Leidenschaften hat, immer müssige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und die Trägheit der andern, dieses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen seine Felder und Weinberge, jene pflanzen seine Lustgärten; andere bearbeiten den Marmor, woraus seine Wohnung aufgeführt wird; tausende durchschiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; tausende beschäfftigen sich, die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die seine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefässe, woraus er ißt und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe genießt. Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Wiz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art die leichtesten und angenehmsten Verrichtungen die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden; und durch die Zaubereyen der Kunst, die den gemeinsten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben

geben weiß, seinen Eckel zu täuschen, und seine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergözungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten, würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu seyn wünschten? Für wen arbeiten sie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, den Zeuxes zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der gesitteten Völker den Werth aller nüzlichen und angenehmen Dinge beygelegt hat, kann den Genie und den Fleiß einem Midas dienstbar machen, der ohne seine Schäze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben. Die Kunst, sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, so bald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrath von diesem wahren Steine der Weisen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, der Millionen von Unsers gleichen zu freywilligen Sclaven unsrer Uepigkeit macht, der uns in jedem schlauen Kopf einen dienstwilligen Merkur, und, durch den unwiderstehlichen Glanz eines goldnen Regens, in

jeder

jeder Schönen eine Danae finden läßt. Die Kunst reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, sich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schuz eines Vorurtheils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Egypter den Krokodil vergöttern, in diesem Stück ungemeine Vortheile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht; und diese Macht durch keine Pflichten eingeschränkt ist, weil ihn niemand zwingen kann, sie zu erfüllen; so kann er sich das Vermögen seiner Unterthanen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihn keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und, um mit der unmässigsten Schwelgerey in einem Tage Millionen zu verschwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an diesem Tage fasten zu lassen. Allein ausser dem, daß dieser Vortheil nur sehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, ist er nicht so beschaffen, daß ein weiser Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen höret auf Vergnügen zu seyn, so bald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Uebermaaß der sinnlichen Wollüste zerstöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geschmack des Schönen, indem für unmässige Begierden nichts reizend seyn kann, was in die Verhält=

hältnisse und das Ebenmaaß der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor Langweile, indessen daß die süssesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn düften, daß die geistigen Weine ihm ungekostet aus Crystallen entgegenblinken, daß tausend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinne zu erwecken, und zehen tausend Sclaven seiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche fähig seyn möchten, wenigstens die glühende Phantasie dieser unglückseligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu betrügen. Wir haben also mehr Ursache, als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand sezt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen, und vorher unsre Leidenschaften mässigen lernen, eh wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mässigung nicht geniessen konnten.

Da nun die Despoten — und die Strasenräuber — die einzigen sind, denen es (jedoch auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhänglichkeit empor schwingen will, nichts

anders übrig, als „daß er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern." Unter den vielerley Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen von Genie, mit Ausschluß aller übrigen, vorbehalten, und diese theilen sich nach ihrem verschiedenen Endzweck in zwo Classen ein, wovon die erste die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichsten Theils einer Nation zum Gegenstand hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen sind, scheint ordentlicher Weise nur in freyen Staaten Plaz zu finden; (*) die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art seine Staatsverfassung seyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendlichmal höher geschäzt, als ein guter Maler. In dem reichen wollüstigen Athen hingegen giebt man sich keine Mühe zu untersuchen, wer der tüchtigste sey, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füsse hat, und die schönsten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder

(*) Hippias spricht hier als ein Mann der von einer auf Grundgeseze gebauten und mit der Freyheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freystaaten.

oder des Alkamenes die schönere ist? Daher kömmt es auch, daß die Künste des Genie von der ersten Classe für sich allein selten zum Reichthum führen. Die grossen Talente, die grossen Verdienste und Tugenden, die dazu erfodert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und emporstrebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorbeerkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfodern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Geseze geben, ohne ein **Solon**, Kriegsheere anführen, ohne ein **Leonidas** oder **Themistokles** zu seyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat, und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andre Kunst kannte, als die Kunst, sich der Herzen zu bemeistern. „In solchen Freystaaten hat das Volk die Eigenschaften, die in einem despotischen der Einzige hat, der kein Sclave ist; man braucht ihm nur zu gefallen und zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrschte, ohne die äusserlichen Zeichen der königlichen Würde, so unumschränkt in dem freyen Athen als Artaxerxes in dem unterthänigsten Asien. Seine Talente, und die Künste die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freywillig zugestanden wurde. Die Kunst eine

grosse

grosse Meynung von sich zu erwecken, die Kunst zu überreden, die Kunst von der Eitelkeit der Athenienser Vortheil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken; diese machten seine ganze Regierungskunst aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, er erschöpfte die öffentliche Schazkammer, er erbitterte die Bundsgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schöne Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so bauete er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemälde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen, und gewöhnte sie so sehr an diese abwechslenden Ergözungen, daß die Vorstellung eines neuen Stücks, oder der Wettstreit unter etlichen Flötenspielern zulezt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur fünfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Pest der Republik angesehen haben; allein damals würde Perikles ein Aristides gewesen seyn. In der Zeit worinn er lebte, war Perikles, so wie er war, der größte Mann des Staates; der Mann, der Athen zu dem höchsten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es zu erreichen fähig war; der Mann, dessen Zeit als das goldne Alter der Musen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn selbst das wichtigste war, der Mann, für den die Natur die Euripiden und Aristophane, die Phidias, die Zeu-

res, die Damonen, und die Aspasien zusammenbrachte, um sein Privatleben so angenehm zu machen, als sein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunst über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unserm Gefallen zu lenken, und sie zu Werkzeugen unsrer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meynung erhalten, daß wir es von den ihrigen sind, ist also, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Besizer am nüzlichsten ist, und dieses ist die Kunst welche die Sophisten lehren und ausüben; die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhänglichkeit und die glücklichen Tage, deren sie geniessen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, daß sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt; allein meine Absicht ist auch für izt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, das man die Weisheit der Sophisten nennt, ist die Geschicklichkeit sich der Menschen so zu bedienen, daß sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unsrer Absichten zu seyn. Die Beredsamkeit, welche diesen Namen erst alsdann verdient, wenn sie im Stand ist, die Zuhörer, wer sie auch seyn mögen, von allem zu überreden, was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu sezen, die zu unsrer Absicht nöthig ist; eine

solche

solche Beredsamkeit ist unstreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmste wodurch die Sophisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophisten thun mehr; sie lehren sie Ueberreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierinn allein besteht das Erhabne einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat, wie Alcibiades, der in unsern Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich dieser Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Absichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon (*), sich mit Ausfeilung einer künstlich gesezten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, daß ein so liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun, was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergessen, daß er ihr Feind gewesen, und daß er es bey der ersten Gelegenheit wieder seyn werde; er überredet die Königin Timea, daß sie

(*) Dieser Antiphon soll der erste gewesen seyn, der die Kunst vor Gerichte zu reden zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, daß er seine Zuhörer alles was er gewollt, habe überreden können. (Philostr. vit. Sophist. I. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athenienser nicht überreden, ihn loszusprechen, wiewohl Thucydides, der selbst dabey zugegen war, versichert, neminem unquam melius ullam oravisse capitis causam. Cic. de Clar. Or. XII.

ihn bey sich schlafen lasse, und die Satrapen des grossen Königs, daß er ihnen die Athenienser zu eben der Zeit verrathen wolle, da er die Athenienser überredet, daß sie ihm Unrecht thun, ihn für einen Verräther zu halten. (*) Diese Ueberredungskraft sezt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nach dem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen, oder gar zu unterdrücken; sie erfodert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeicheley genennt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäffet wird, —— eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menschen entspringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übel nehmen, daß sie anders sind, als wie diese ungebetenen Gesezgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals, die Liebe der Menschen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin

(*) S. Plutarch im Leben des Alcibiades.

hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worinn man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Grenzen der platonischen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ. (*) Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsäze zu halten. Es ist wahr, die **Kunst zu leben**, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen, und von einer gewissen Tugend, die ihr eigner Lohn seyn soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein, wenn du noch nicht müde bist mir zuzuhören, als ich es bin zu schwazen; so denke ich, daß es nicht schwer seyn werde dich zu überzeugen, daß das **idealische Schöne** und die **idealische Tugend** mit jenen Geistermährchen, wovon wir erst gesprochen haben, in die nämliche Classe gehören.

(*) Wir haben keinen sittsamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aspasia von einem gewissen Comödienmacher Hermippus öffentlich beschuldiget wurde. Plutarch und sein ehrlicher welscher Uebersezer Amyot sagen ohne Umschweife, qu'elle servoit de maquerelle à Pericles, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Pericles jouissoit.

Fünftes Kapitel.

Anti-Platonismus in Nuce.

Was ist das Schöne? Was ist das Gute? (*) Eh wir diese Fragen beantworten können, müssen wir, däucht mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bey den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darinn überein, daß ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sey. Allein wie muß sie seyn, um für eine vollkommene Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedene Nationen unter verschiedenen Himmelsstrichen giebt; was ist gewisser als daß ein jeder den Vorzug seiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weisse, der Mohr die

(*) Dies ist die nämliche Frage, über welche der platonische Sokrates unsern Sophisten in dem Dialog, den man den grössern Hippias nennt, schicaniert. Hippias bekannte sich würklich zu den Grundsäzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läßt. Sie sind vollkommen das Wiederspiel derjenigen, welche Plato in seinem Phädrus lehrt. Nur hat man freylich den Sophisten ein wenig scheinbarer und wiziger reden lassen müssen, als ihn Plato reden läßt; er müßte doch wenigstens verdienen, angehört zu werden.

die rabengleiche Schwärze der seinigen vorziehen; der **Grieche** wird einen kleinen Mund, eine Brust, die mit der holen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaaß einer feinen Gestalt; der **Afrikaner** wird die eingedrückte Nase, und die aufgeschwollnen dickrothen Lippen; der **Persianer** die grossen Augen und den schlanken Wuchs, der **Serer** (*) die kleinen Augen, den runden Wanst und die winzigen Füsse an der seinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem **Schönen im sittlichen Verstande**, mit dem **was sich geziemt**, eine andre Bewandtniß? Ich glaube, nein. Die **Spartanischen Töchter** scheuen sich nicht, in einem Aufzug gesehen zu werden, wodurch in Athen die geringste öffentliche Meze sich entehrt hielte. In **Persien** würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblößte, eben so angesehen werden, als in Smyrna eine die sich ohne alle Kleidung sehen liesse. Bey den **morgenländischen** Völkern erfodert der Wohlstand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebehrden, die man gegen diejenigen macht, die man ehren will; bey den **Griechen** würde diese Höflichkeit für eben so schändlich und sclavenmässig gehalten werden, als die attische Politesse zu Persepolis grob und bäurisch scheinen würde. Bey den Griechen hat eine Freygebohrne ihre Ehre verlohren, die sich den jungfräulichen Gürtel von einem an-

 dern,

(*) Ohne Zweifel werden die Chineser unter diesem Namen gemeynt.

dern, als ihrem Manne, auflösen läßt; bey gewissen Völkern, die jenseits des Ganges wohnen, ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. Diese Verschiedenheit der Begriffe von sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besondern Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedener Völker, wovon sich die Beyspiele ins Unendliche häufen liessen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bey den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerley; bey den Atheniensern schließt dieses Wort alle Arten von nüzlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Geseze; in despotischen Reichen keine andre, als die sclavische Unterthänigkeit gegen die Monarchen und seine Satrapen; am caspischen Meere ist der Tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; und in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meynung nach, den Göttern ähnlich macht. Was folget nun aus allen diesen Beyspielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Giebt es kein gewisses Modell, wornach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so muß es in der Natur seyn. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daß ein Pygma-

lion

lion eine Bildsäule schnizen könne, welche schöner sey als Phryne, die kühn genug war, bey den olympischen Spielen, in eben dem Aufzug, worinn die drey Göttinnen um den Preiß der Schönheit stritten, das ganze Griechenland zum Richter über die ihrige zu machen. Die Venus eines jeden Volks ist nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bey welcher sich nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks die Nationalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Allein welches unter so vielerley Modellen ist denn an sich selbst das schönste? Ohne Zweifel wird der Grieche für seine rosenwangichte, der Mohr für seine rabenschwarze, der Perser für seine schlanke, und der Serer für seine plumpe Venus mit dem dreyfachen Kinne, streiten. Wer soll nun den Ausschlag geben? Wir wollen es versuchen. Gesezt, es würde eine allgemeine Versammlung angestellt, wozu eine jede Nation den schönsten Mann und das schönste Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geschickt hätten; und wo die Weiber zu entscheiden hätten, welcher unter allen diesen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste Weib wäre. Dies vorausgesezt sage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden und gemässigten Himmelsstrichen gebohren worden, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaaß der Gestalt, und eine angenehmere Mischung der Farben zu

geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter diesen auserlesnen von beyden Geschlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft seyn: allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bey dessen Landesleuten die verschiedenen gymnastischen Uebungen am stärksten, und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeschickt worden wäre, welches bey der Erziehung der Töchter die möglichste Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermuthlich für den schönsten Mann, und die Perserin für das schönste Weib erklärt werden. (*) Der Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit giebt, weil die griechischen Weiber mehr reizend als schön sind, würde nichts desto weniger zu eben der Zeit, da sein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müssen, daß die Perserin

(*) Die heutigen Perserinnen, und diejenigen, von welchen Hippias spricht, sind nicht die nämlichen. Die heutigen sind nach dem Zeugniß der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häßlich als schön. Die Schönen in den Harams der Grossen, und selbst diejenigen, welche man öffentlich zu sehen bekommen kann, sind aus Circassien und Georgien.

rin schöner sey; und eben dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreyfache Kinn und den Wanst seiner Landsmännin reizender finden würde. Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem sittlichen Schönen. So groß auch hierinn die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiedenen Zonen ist, so wird doch schwerlich geläugnet werden können, daß die **Sitten** derjenigen Nation, welche die geistreichste, die munterste, die geselligste, die angenehmste ist, den Vorzug der Schönheit haben. Die ungezwungene und einnehmende Höflichkeit des **Atheniensers** muß einem jeden Fremden angenehmer seyn, als die abgemeßne, ernsthafte und ceremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers; das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, so jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem steifen Ernst des Persers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Scythen eben so sehr den Vorzug erhalten, als der Puz einer **Dame von Smyrna**, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis giebt, vor der **Vermummung** der **Morgenländerin** oder der thierischen **Blösse** einer **Wilden**. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nation scheint also die wahre Regul des sittlichen Schönen, oder des Anständigen zu seyn, und **Athen** und **Smyrna** sind die Schulen, worinn man seinen **Geschmack** und seine **Sitten** bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regul für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was

was Recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daß eben dieselbe Handlung, die bey dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bey dem andern eine schmähliche Todesstrafe verdient; und daß kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Geseze sind bey dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein was bey diesem Volke durch das Gesez befohlen wird, wird bey einem andern durch das Gesez verboten. Die Frage ist also: Giebt es nicht ein allgemeines Gesez, welches bestimmt, was an sich selbst Recht ist? Ich antworte ja; und dieses allgemeine Gesez kann kein anders seyn, als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: Suche dein Bestes; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden, und geniesse so viel Vergnügen als du kannst. Dieß ist das einzige Gesez, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und so lang er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Maaß seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern nichts schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereiniget, sezt zu jenem einzigen Gesez der Natur, suche dein eignes Bestes, die

Ein=

Einschränkung, ohne einem andern zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was ihm nüzlich ist; so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesez alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist, und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nuzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird. Die Begriffe von Tugend und Laster gründen sich also eines Theils auf den Vertrag, den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und in so ferne sind sie willkührlich; andern Theils auf dasjenige, was einem jeden Volke nüzlich oder schädlich ist; und daher kömmt es, daß ein so grosser Widerspruch unter den Gesezen verschiedener Nationen herrschet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigene Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armuth oder sein Reichthum, bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nationen; daher der Contrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freyen Staaten mit der Moral der despotischen Reiche; der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren

ren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moralisten, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß eben dasselbe für alle Nationen gleich nüzlich sey.

Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und würkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte, so, wie sie seyn können. Sie schäzen einen **Staatsmann zu Athen**, an sich selbst, nicht höher als einen **Gauckler zu Persepolis**, und eine **Matrone von Sparta** ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine **Lais zu Corinth**. Es ist wahr, der Gauckler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Corinth wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnüzlich seyn. Die **Idealisten**, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für **einheimisch** erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesezgebung voraussezt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nuzen befördert, oder doch zu befördern scheint;

scheint; ja sie werden als Verderber der Jugend, und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zulezt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Classe der idealischen Wesen, der mathematischen Punkte, Linien und Dreyecke zu erhöhen. Klüger, als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Citharschläger von Aspendus, (*) nur sich selbst musiciren, überlassen die Sophisten den Gesezen eines jeden Volks ihre Bürger zu lehren, was Recht oder Unrecht sey. Da sie selbst zu keinem besondern Staatskörper gehören, so geniessen sie die Vorrechte eines Weltbürgers, und indem sie den Gesezen und der Religion eines jeden Volks bey dem sie sich befinden eine äusserliche Achtung bezeugen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derselben sichert: so erkennen und befolgen sie doch in der That kein anders als jenes allgemeine Gesez der Natur, welches dem Menschen sein eignes Bestes zur einzigen Richtschnur giebt. Alles, wodurch ihre natürliche Freyheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nüzlichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie

(*) Cicero I. in Verrem. c. 20. Illum Aspendium Citharistam de quo sæpe audistis id quod est græcis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant —

sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsre Handlungen eben das, was der Puz für unsern Leib; und es ist eben so nöthig, seine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig ist sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besondern Modell gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus, (*) an seinen väterlichen Boden angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Plaz als unter seines gleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken, die Rolle eines obersten Sclaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Sarmater sich schickte Polemarchus (**) zu Athen zu seyn. Der Weise hingegen ist **der allgemeine Mensch**, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen, und er ist es eben darum, weil er keine besondre Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als **ein Mensch** ist.

(*) Dädalus war der erste griechische Bildhauer, der seinen Bildern abgesonderte Füsse, oder (mit dem König Lear beym Shakespear zu reden) eine g a b e l f ö r m i g e G e s t a l t gab. Dies wurde für ein so grosses Kunststück angesehen, daß in späten Zeiten die Sage gieng, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulkan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besizer nicht davon liefen. P l a t o Opp. II. 97.

(**) Erster Kriegsminister.

ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrift. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist sich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß daß die Menschen von nichts überzeugter sind, als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben, als ihre Fehler; und daß es kein gewisseres Mittel giebt, sich ihren Abscheu zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder ihnen einen Spiegel vorzuhalten der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben, den Verschwender in dem Wahn, daß er großmüthig, den Knicker in den Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süssen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle sey. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildische Unwissenheit des Hofmanns, und die grossen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er die Füsse besser zu sezen gewußt hätte; und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeu-

xes als ein Homer zu seyn. Diese Art mit den Menschen umzugehen, ist von unendlich grösserm Vortheil als man beym ersten Anblick denken sollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine desto grössere Meynung von unserm Verdienste, je grösser diejenige ist, die wir von dem ihrigen zu haben scheinen. Sie ist das gewissеste Mittel zu den höchsten Stufen des Glücks empor zu steigen. Meynest du, daß es allein die größten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günstling eines Fürsten machen? Siehe dich in den Republiken um; du wirst finden, daß dieser sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein andrer der ansehnlichen Peripherie seines Wanstes; ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin, und ein vierter seiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe, du wirst Leute finden, welche das Glück, worinn sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern scherzt. Nichts ist in diesem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen General, einen Gauckler in einen Staatsminister, einen Kuppler in einen Oberpriester verwandelt zu sehen; ja, ein Mensch ohne alle sittlichen Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht

leicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat. Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunst der Sophisten nicht fähig seyn sollte, ihrem Besizer auf diese oder jene Art die Gunst des Glückes zu verschaffen; vorausgesezt, daß er die natürlichen Gaben besize, ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Plaz machen muß, der damit versehen ist? Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist niemand gewisser sein Glück zu machen, als ein Sophist. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter die Menschen zu regieren als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weiß? Wer schickt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger der Rathgeber eines Fürsten zu seyn? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit grössern Ruhm ein Kriegsheer anführen als er? Wer wird die Kunst besser verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? Wer wird die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen Anstalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser gelten zu machen wissen, als er?

Doch es ist Zeit einen Diskurs zu enden, der für beyde ermüdend zu werden anfängt. Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerey auf deine Seele gelegt

 hat:

hat; und wenn dies nicht genug ist, so würde alles überflüssig seyn, was ich hinzuthun könnte. Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophisten einen unansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft mache. „Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter denen die ein grosses Glück gemacht haben schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsäze zu danken habe." Diese Grundsäze machen die gewöhnliche Denkungsart der Hofleute, der Leute die sich dem Dienste der Grossen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Classe von Menschen aus, die an jedem Orte die edelsten und angesehensten sind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Plaz eines klugen Menschen fallen läßt) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weitesten bringen.

Sechstes Kapitel.

Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl berechtiget halten, einigen Dank bey seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welches dem ganzen System seiner Begriffe und Empfindungen so zuwider war. Seine Erwartung wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört hätte, ihm diese kurze Antwort gab: Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, würklich zu einer Glückseligkeit führe, deren Vorzüge vor meiner Art glücklich zu seyn du in ein so helles Licht gesezt hast. Dem ungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust so glücklich zu seyn, und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sophist werden, bis du deine Tänzerinnen entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehst, ein Gymnosophiste zu werden.

Hippias lachte über diese Antwort, ohne daß sie ihm desto besser gefiel. Und was hast du gegen mein System einzuwenden? fragte er. „Daß es mich nicht überzeugt, erwiederte Agathon.“ Und warum nicht? „Weil meine Erfahrung und Empfindung deinen Schlüssen widerspricht.“ Ich möchte wohl wissen, was dies für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet? „Du würdest mir beweisen, daß es Schimären sind.“ Und wenn ich es bewiesen hätte? „So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als daß du nicht Kallias bist.“ Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt? „Wer soll Richter seyn?“ Das ganze menschliche Geschlecht. „Was würde das wider mich beweisen.“ Sehr viel. Wenn zehen Millionen Menschen urtheilen, daß zween oder drey aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; dies ist unläugbar. „Aber wie, wenn die zehen Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkömmt, zehen Millionen Thoren wären, und die drey wären klug?“ Wie müßte dies zugehen? „Können nicht die zehen Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?“ Diese Instanz beweißt nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Pest; allein die zehen Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken;

ken; und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer andern Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt. „So ergeb ich mich in mein Schicksal.“ Es giebt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämest dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler. „Keines von beyden, Hippias.“ Läugne mir zum Exempel, wenn du kannst, daß dir die schöne Lyane, die uns beym Frühstück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verstohlne Blicke. — „Ich läugne nichts.“ So gestehe, daß das Anschauen dieser runden schneeweissen Arme, dieses aus der flatternden Seide hervorathmenden Busens, die Begierden in dir erregte, ihrer zu geniessen. „Ist das Anschauen kein Genuß?“ Keine Ausflüchte, junger Mensch! „Du betrügst dich, Hippias, wenn es erlaubt ist einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigest.“ — Ich beschuldige dich nichts, als daß du meiner spottest. Ich denke, daß ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerey kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit seyn, daß sie wider die Reizung des Vergnügens sollte aushalten können.

nen. „Deswegen vermeide ich die Gelegenheiten.“ Du gestehest also, daß Cyane reizend ist? „Sehr reizend.“ Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre? „Vermuthlich.“ Warum quälest du dich dann, dir ein Vergnügen zu versagen, das in deiner Gewalt ist? „Weil ich mich dadurch vieler andern Vergnügungen berauben würde, die ich höher schäze.“ Kann man in deinem Alter so sehr ein Neuling seyn? Was für ein Vergnügen das allen übrigen Menschen unbekannt ist, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch grössere kennest, als dieses, — doch ich merke dich. Du wirst mir wieder von den Vergnügungen der Geister, von Nektar und Ambrosia sprechen; aber wir spielen izt keine Comödie, mein Freund. „Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher schäze als diejenigen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat.“ Zum Exempel? „Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“ Was nennest du eine gute Handlung? „Eine Handlung wodurch ich, mit einiger Anstrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, Andrer Bestes befördere.“ Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr schuldig seyst als dir selbst? „Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Vergnügen dem grössern aufopfere, welches ich geniesse, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern

dern kann.“ Du bist sehr dienstfertig. Gesezt aber es sey so, wie hängt dieses mit demjenigen zusammen, wovon izt die Rede ist? „Dies ist leicht zu sehen. Gesezt ich überliesse mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie liesse mich alles erfahren, was die Wollust berauschendes hat. Eine Verbindung von dieser Art könnte von keiner langen Dauer seyn. Aber würden die Erinnerungen der genoßnen Freuden nicht die Begierde erwecken, sie wieder zu geniessen?“ Eine neue Cyane — „würde mir wieder gleichgültig werden, und eben diese Begierden zurücklassen.“ Eine immerwährende Abwechslung ist also hierinn, wie du siehest, das Gesez der Natur. „Aber auf diese Art würde ichs gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können.“ Wozu brauchst du zu widerstehen, so lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben? „Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den blosen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicher stellen soll; oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht kein andres Heurathsgut als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?“ So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesezen vorzusehen. Al-

lein was müßte das für ein Gehirne seyn, das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesezen abzuwerfen? Ich sehe, du kennest die Damen zu Athen und Sparta nicht. „O! was dies betrift, ich kenne so gar die Priesterinnen zu Delphi. Aber ists möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?“ Ich habe nach meinen Grundsäzen gesprochen. Die Geseze haben in gewissen Staaten, (denn es giebt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nöthig gefunden unser natürliches Recht an eine jede, die unsre Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dieses nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu sorgen wären, so siehst du, daß der Geist und die Absicht des Gesezes nicht verlezt wird, wenn man vorsichtig genug ist zu den Ausnahmen die man davon macht keine Zeugen zu nehmen. „O, Hippias, rief Agathon hier aus; ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner Grundsäze! Wenn alles an sich selbst Recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft unter dem Namen des Nüzlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unsrer Handlungen sind; wenn die Geseze nur mit einer guten Art ausgewichen werden müssen, und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnun-

nungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich wider ihre Aeltern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre Tochter dem Meistbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stossen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spize einer Räuberbande zu stellen, und (wenn ich anders Macht genug habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, daß deine Grundsäze, die du unverschämt Weisheit nennest und durch eine künstliche Vermischung des Wahren mit dem Falschen (*) scheinbar zu machen suchst, wenn sie allgemein würden,

(*) Man hat den Verfasser versichert, daß eine genaue Auseinandersezung dessen, was in dem Lehrbegriff des Hippias wahr und falsch ist, vielen Lesern des Agathon sehr zu statten kommen würde, wofern sie nicht für manche ganz unentbehrlich sey. In dem Agathon selbst wäre eine solche Zergliederung unschicklich gewesen. Aber der Verfasser macht sich mit Vergnügen anheischig, sie nächstens bey einer andern Gelegenheit vorzunehmen, und er hält sich um so mehr dazu verbunden, je schmerzlicher es ihm wäre, den Freunden der Hippiassischen Denkungsart nur die geringste Vermuthung zu lassen, als ob er günstiger von der Moral dieses Sophisten denke als Agathon.

den, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tyger und Krokodile, verwandeln würden? Du spottest der Tugend und Religion. Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsre Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reiz, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und der den Gesezen besser zu statten kommt als alle Belohnungen und Strafen, nur ihm ist es zuzuschreiben, daß es noch Menschen auf dem Erdboden giebt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von Tugend und sittlicher Vollkommenheit für Phantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Ueberredungen deiner Weisheit, und allen Vortheilen, die mir deine Grundsäze und dein Beyspiel versprechen, Troz. Eine einzige von diesen Phantasien ist hinreichend, die unwesentliche Zauberey aller dieser Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerey; die Schwärmerey macht mich glücklich, und würde alle Menschen glücklich, würde den ganzen Erdboden zu einem Himmel machen, wenn deine Grundsäze und diejenige welche sie ausüben nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten.

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieses sagte; und ein Maler, um den zürnenden Apollo

zu malen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblick zum Urbild nehmen müssen. Allein der weise Hippias erwiederte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte ohne seine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht, wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, daß die Grundsäze der Sophisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden? Die Natur hat schon dafür gesorgt, daß sie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir selbst lächerlich seyn, wenn ich deine begeisterte Apostrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affect der Tugend das Gesicht verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer was du bist, Kallias; fahre fort dich um den Beyfall der Geister, und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieser Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind, sich an irrdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß sie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kömmt glücklich

zu

zu seyn, sich in den Flammen des Phlegeton wälzen werden.

Mit diesen Worten stund Hippias auf, warf einen verächtlich mitleidigen Blick auf den Agathon, und wandte ihm den Rücken zu, um ihm mit einer unter seines gleichen gewöhnlichen Höflichkeit zu verstehen zu geben, daß er sich zurück ziehen könne.

Agathon.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bey Agathon einen grössern Mangel von Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgesezt, als er, nach allem was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zu Entschuldigung dieses Weisen sagen, daß Agathon, aus Ursachen die uns unbekannt geblieben sind, für gut befunden hatte, von dem glänzenden Theile seiner Begebenheiten, und sogar von seinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den griechischen Städten allzubekannt worden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte seyn sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, die er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er

jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi gewesen sey; so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Menschen so beschaffen war, daß ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute von seiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der grossen Welt gelebt haben, ohne daß sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beym ersten Blick verkündiget, daß sie hier nicht einheimisch sind; geschweige, daß sie fähig wären, sich jemals zu dieser edlen Freyheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles was die schwärmerischen Seelen Empfindung nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmacks zu erheben, wodurch die Weltleute sich auf eine so vortheilhafte Art unterscheiden. Jene können wohl auch Beobachtungen machen; allein da ihnen dieser Instinct, dieses sympathetische Gefühl mangelt, mittelst dessen diese einander so schnell und zuverlässig ausfindig machen; oder, deutlicher zu reden, da sie von allem auf eine andre Art gerührt werden, als die Weltleute, und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an ihre Stelle sezen können: so bleiben sie immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß blos bey Muthmassungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und

unver=

unverhoffte Veränderungen betrogen wird. Mit allen seinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieser leztern Classe, und es ist also kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen die er über seine Unterredung mit dem Hippias anstellte, sehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit dieser Sophist izt umgieng, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das würklich wäre, was er zu seyn schien, wäre (dachte der weise Mann nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systems. „Wie? sagte er zu sich selbst, ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menschen, von allen Ständen und Classen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätiget hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht seyn; er ist ein Phantast oder ein Heuchler. Was er auch seyn mag, ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein vortrefflicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, und wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dies hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweißt noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe sezen; wenn er

in dieser den Sieg erhält, so muß er — Nun ja, dann will ich meine Nymphen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höle eines alten Palmbaums, mit geschlossnen Augen und den Kopf zwischen den Knien, so lange sizen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Troz, mir einbilde, daß ich nicht mehr bin!" — Dies war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, daß es so weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tag Anstalt, seinen Anschlag auszuführen.

Zweytes Kapitel.

Hippias stattet einen Besuch bey einer Dame ab.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freyen Zutritts in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna eben so unschuldig, als es der Gebrauch bey unsern westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bey der Toilette um sich zu haben; auch kam

diese Freyheit nur den **Freunden** zu statten, und (den besondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die **Liebhaber** gänzlich davon ausgeschlossen.

Unter einer grosen Anzahl von Schönen, bey denen der weise Hippias dieses Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen **Danae** den ersten Rang in derjenigen Classe von Frauenzimmern einnahm, die man bey den Griechen **Freundinnen**, oder noch eigentlicher **Gesellschafterinnen** zu nennen pflegte. Diese waren damals unter ihrem Geschlechte, was die Sophisten unter dem männlichen; sie stunden auch in keiner geringern Achtung, (*) und konnten sich rühmen, daß die vollkommensten Modelle aller Vorzüge ihres Geschlechts, wenn man die strenge **Tugend** ausnimmt, die Aspasien, die Leontium und die Phrynen, sich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu seyn. Was unsre Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß sie an Schönheit und Artig-

(*) Dem Sophisten Gorgias wurde eine goldne Bildsäule zu Delphi gesezt. Die nämliche Ehre wiederfuhr der berühmten Phryne. S. **Plutarch** in der Abh. von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder, sagte ein ägyptischer Priester zum Solon; und der Priester hatte Recht.

keit alle andre Frauenzimmer, galante und spröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, daß die Damen sich sehr beeifert hätten, das Urtheil der Mannspersonen durch ihren öffentlichen Beytritt zu bestätigen; allein so viel ist gewiß, daß keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, daß, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesezt, daß man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Mahlern zum Modell gedient, und bey einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Jonien berühmt war. Izt hatte sie zwar das dreyssigste Jahr schon zurückgelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem May des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andere Reizungen ersezt, welche ihr (nach dem Urtheil der Kenner) eine gewisse Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Dem ungeachtet scheute sich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worinn ihn damals ordentlicher Weise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten,

der

der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusezen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, daß sie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden, ihm eine noch interessantere Stelle bey ihrer Person anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den liebenswürdigsten seines Geschlechts bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beyhülfe Hippias sich zu Ausführung seines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend, seinen Gedanken nach, eine Beschimpfung seiner Grundsäze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerscharfsinnigste Widerlegung in forma.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zween jungen Knaben, welche ein paar Liebesgötter zu seyn schienen, bedient wurde; als sie schon in seinem Gesicht etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Absaz machte. Was hast du, Hippias, sagte sie zu ihm, daß du eine so tiefsinnige Miene mitbringst? Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber dies weiß ich, daß ich dich noch nie so schön gesehen habe, als diesen Augenblick. Gut, sagte sie, dieß bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß,

daß ich heute nicht besser aussehe, als das leztemal, da du mich sahest; aber deine Phantasie ist höher gestimmt, als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluß, den sie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die heßlichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen. — Ich habe, versezte Hippias, keine Ansprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxes und Polygnotus, welche sich nichts vollkommners zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre! — „Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüssigen und kriechenden Thieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschleichen.“ — Ich würde mich nicht lange besinnen, sagte Hippias; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht bequemer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reizt; der, durch die zärtlichsten Namen aufgemuntert, mit solcher Freyheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt, und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat? — Es ist dir leichter, wie es

scheint,

scheint, versezte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu sezen; bald könntest du mir die Schmeicheleyen meines kleinen Lieblings vedächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutrauest; wir wollen von was anderm reden. Weissest du, daß ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe? — Dem schönen Hiacinthus? — „Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschluß, seine Stelle nimmer zu ersezen.“ — Eine tragische Entschliessung, schöne Danae! — „Nicht so sehr als du denkest. Ich versichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gekken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel als eine Nadelrize beträgt verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind etwas anders zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worinn sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverschämten Figur bewundern. Kaum vermeynen sie ein Recht an unsre Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Ein jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen; und die Hälfte unsrer Reizungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden.“

Dein Unwille ist gerecht, versezte der Sophist; es ist verdrüßlich, daß man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigste an einem schönen Frauenzimmer ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechslung, einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen. — „Und wer kann das seyn, wenn man fragen darf?“ — Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint, deine Hyacinthen zu demüthigen, schöner als Adonis. — „Fi, Hippias, das ist als wie wenn du sagtest, süsser als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren eckelt.“ — O! dieß hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der schönen Narcissen, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daß er einen Leib hat. Es ist ein Mensch wie man nicht viele sieht, schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zephyr; ein Mensch der lauter Seele ist, der dich, wie du hier bist, für eine blose Seele ansehen würde, der alles auf eine geistige Art thut, was wir andere körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae? — „Nicht allzuwohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichts desto minder. Sprichst du im Ernste?“ — In ganzem Ernste! Wenn du Lust haben solltest die metaphysische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist platonischer als Plato selbst! — Und ich denke doch, du könntest

uns

uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben. — „Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen must. (*) Wo ist ein Geist, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?" — Du kennest meinen Mann noch nicht, erwiederte Hippias; die Göttin von Paphos, ja du selbst würdest es bey ihm so weit nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannst ihn auf alle Proben stellen, du kannst ihn — bey dir schlafen lassen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bey ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden. — — „Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnt sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das übrige zu nichts nüze ist." — Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt in diese Classe zu gehören; mache

(*) Die Verehrer des Plato haben keine Ursache, sich an dieser kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die schöne Danae beschuldiget, wird durch ein bekanntes Distichon, welches ihn unläugbar zum Verfasser hat, mehr als zu gut bestätiget, und es wäre vielleicht zur Ehre des Philosophen zu wünschen, daß diese Verse wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten.

mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folge einer physischen Nothwendigkeit hältst, ist bey ihm die Würkung der Tugend, der erhabnen Philosophie, von der er Profession macht. —— „Den Mann möcht' ich wohl sehen! Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine so kaltsinnige Art geliebt zu seyn? Es ist wahr, ich bin dieser mechanischen Liebhaber von Herzen überdrüssig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden seyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich sind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darinn, Begierden einzuflösen, auch wenn sie nicht im Sinn hat, sie zu vergnügen. Die Spröden selbst sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend sind? Wir wollen es aus den Wirkungen sehen, die wir auf ihn machen. Je weiser er ist, desto schmeichelnder ist es für unsre Eitelkeit, wenn wir ihn aus seiner Fassung sezen können. Nein, du begreifst nicht, wie sehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu sehen, wozu wir diese Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrift, das sie uns zu geben fähig sind. Ein Philosoph, der zu meinen Füssen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen seine Haare und seinen Bart kräuseln läßt, der so wohl riecht wie ein arabischer Salbenhändler, der um sich bey mir einzuschmeicheln meinem Schooshund liebkoset und

Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer seyn, um zu begreiffen, was dieß für ein Vergnügen ist!" — Ich bedaure dich, erwiederte der schalkhafte Sophist, daß du diesem Vergnügen bey dem Liebhaber von dem ich spreche entsagen mußt. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein junger Stuzer, aber, wie gesagt, nur für die Seele der Schönen: alles übrige macht keinen grössern Eindruck auf ihn, als auf eine Bildsäule. — „Das wollen wir sehen, versezte Danae: ich verlange schlechterdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwazen?" —— Es ist ein Sclave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sclave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich wird er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes oder eines von seinen Vertretern zu irgend einer artigen Schäferin zu danken haben, die sich zu tief in seinen Lorbeerhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen zu Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinige. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden kann, so hieß ich

ihn

ihn Kallias, und er verdient so zu heissen, denn er ist der schönste Mensch, den ich jemals gesehen habe. Seine übrigen Gaben bestätigen die gute Meynung, die sein Anblick von ihm erweckt. Er hat Wiz, Geschmack, Wissenschaft; er ist ein Liebhaber und selbst ein Günstling der Musen; aber mit allen diesen Vorzügen ist er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Mensch. Er nennt seinen Eigensinn Tugend, weil er sich einbildet, die Tugend müsse die Gegenfüßlerin der Natur seyn; er hält die Ausschweifungen seiner Phantasie für Vernunft, weil er sie in einen gewissen Zusammenhang gebracht hat; und sich selbst für weise, weil er auf eine methodische Art raset. Er gefiel mir beym ersten Anblick, ich faßte den Entschluß, etwas aus diesem jungen Menschen zu machen; aber alle meine Mühe war umsonst. Wenn es möglich ist, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, so muß es durch ein Frauenzimmer geschehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch sein Herz in seinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, schöne Danae; wenn sie dir nicht gelingt, so ist er unverbesserlich, und verdient daß man ihn seiner Thorheit und seinem Schicksal überlasse.

Du hast meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, versezte die schöne Danae; bring' ihn diesen Abend mit; ich will ihn sehen, und wenn

er

er aus eben denselben Elementen zusammengesezt ist, wie andre Erdensöhne, so wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeisterin würdig ist.

Hippias war sehr erfreut, den Zweck seines Besuchs so glücklich erreicht zu haben, und versprach beym Abschied, zur bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war, die Macht ihrer Reizungen zu versuchen.

Drittes Kapitel.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat sie vermuthlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr sagte, alles was wir dem Leser dermalen mittheilen können, bis sich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eignen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meynung zu Smyrna war, daß sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sey.

sey. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie, wovon sie Profession machte, durch die Verbindung derselben mit der Philosophie und den Künsten der Musen, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß sie mit Recht als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplaz. Sie zog nach Athen und bediente sich daselbst ihrer seltnen Vorzüge auf eine so kluge Art, daß sie endlich die unumschränkte Beherrscherin des grosen Perikles, der das ganze Griechenland beherrschte, oder wie die komische Dichter seiner Zeit sich ausdrückten, die Juno dieses atheniensischen Jupiters wurde. Unstreitig konnte man der schönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Classe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf sich diese Meynung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständniß zu überwägen, vermöge dessen sie aus der Insel Scios gebürtig gewesen, und nach dem Tod ihrer Eltern, in ihrem vierzehnten Jahr mit einem Bruder nach Athen gekommen, um in dieser Stadt, worinn alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunst, welche sie hier trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwo Personen erfordert wurden, und worinn die tanzende Person, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte

der

der Griechen, durch Gebehrden und Bewegungen vorstellte. (*) Allein, da diese Kunst, wegen der Menge derer, die sie trieben, nicht zureichte sie zu unterhalten, so sah sich die junge Danae genöthiget, den Künstlern zu Athen die Dienste eines Modells zu thun. Ausser dem Nuzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelnde Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diana oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten. Bey einer solchen Gelegenheit begab es sich, daß sie von dem jungen Alcibiades überraschet, und in der Stellung der Danae allzureizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt seyn sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser liebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und seine Reichthümer das Wort redeten, wenig Mühe, die junge Danae zu überreden sich in seinen Schuz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen, und eine Frauenzimmerschule war, worinn junge Mädchen von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommnen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Grosen und die Weisen der Repu-

(*) Man sehe davon ein Beyspiel im Gastmahle des Xenophon.

Republik in ihren Ruhestunden zu ergözen. (*) Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu Nuze, daß sie die Gunst, und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder hervorgebracht sah, daß sie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweyten Aspasia erwarb; und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bey ihm war, als die Liebe, die ihm irgend ein Frauenzimmer einflößen konnte, so mußte auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Plaz bey ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite seyn mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von seinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken

(*) S. Bayle Diction. Article Pericles Rem. O.

denken von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu seyn; wenn er nicht eben so stolz und freygebig gewesen wäre, als sie, wider die Gewohnheit ihrer Gespielen, uneigennüzig war. Ich verlasse dich, Danae, sagte er zu ihr, allein ich werde nicht zugeben, daß diejenige, die einst dem Alcibiades zugehörte, jemals genöthiget seyn soll, dem Reichsten zu überlassen, was nur dem Liebenswürdigsten gehört. Mit diesen Worten drang er ihr eine Summe auf, die mehr als zulänglich war, sie von dieser Seite ausser alle Gefahr zu sezen. Aspasiens Tod und die Veränderungen, die er nach sich zog, bewogen sie, bald darauf Athen zu verlassen, und nach etlichen Begebenheiten, an denen ihr Herz keinen geringen Antheil hatte, erwählte sie Smyrna zu ihrem beständigen Size. Hier fand sie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, dessen liebenswürdige Eigenschaften durch die Feder des Xenophon eben so bekannt worden sind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er sich auf den Thron des ersten Cyrus zu schwingen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltner sie unter den lebenden Statuen angetroffen werden, welche in Persien, dem Vergnügen der Grossen gewiedmet, in der That zu dem einzigen Gebrauch, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nöthig haben.

Allein so schmeichelhaft diese Eroberung für sie war, so konnte sie doch nichts bewegen, ihn nach Sardes zu begleiten, und ihre Freyheit der Ehre aufzuopfern, die erste seiner Sclavinnen zu seyn. Sie blieb also in Smyrna zurück, wo sie durch die großmüthige Freygebigkeit des Cyrus, der sich hierinn von keinem Athenienser übertreffen lassen wollte, in den Stand gesezt war, ihre einzige Sorge seyn zu lassen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glücks, wie es der Name der zwoten Aspasia erfoderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu seyn, und wenn Amor von einer so reizenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen blieb, so war es jener Amor, den die Musen beym Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freyheit sezen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden, (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen, wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um sie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, aus diesem Wohnplaz der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, schon mehr als genug gesagt, um unsre Leser in keine mittelmässige Sorge für die Tugend unsers Helden zu sezen. In der

That

That hatte er sich noch niemals in den Umständen befunden, wo wir weniger hoffen dürfen, daß sie sich werden erhalten können. Die Gefahr worinn sie bey der üppigen Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen, und in dem Hause des weisen Hippias, welches dem Stalle der Circe so ähnlich sah, geschwebet hatte, verdient nur nicht neben derjenigen genannt zu werden, welcher wir ihn bald ausgesezt sehen werden, und deren wir ihn gerne überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, unsrer freundschaftlichen Partheylichkeit für ihn zum Nachtheil der Wahrheit Gehör zu geben.

Viertes Kapitel.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besizer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihre zauberische Würkung alles Schöne in seinen Augen verschönert, und ihn da in Entzückung sezt, wo andre kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht, und in traurigen seine Seele von der Scene seines Kummers hinwegzieht, und in andre Welten versezt, die durch die vergrössernden Schatten einer vollkommnen Wonne seinen Schmerz

bezaubern: so müssen wir auf der andern Seite gestehen, daß sie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, von Ausschweifungen und von Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher losmachen kann, bis er, auf welche Art es nun seyn mag, dazu gekommen ist, die allzugrosse Lebhaftigkeit derselben zu mässigen. Der weise Hippias hatte, die Wahrheit zu gestehen, unserm Helden sehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb; und die schlaue Danae hatte sich aus der Beschreibung des Hippias eine sehr richtige Vorstellung von ihm gemacht, daß sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine **Einbildungskraft** auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darinn gefehlt, daß er ihn durch die Sinnen verführen wollte. Auf diese Voraussezung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte eben so wenig daran, daß die Ausführung sie ihr eignes Herz kosten könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen ließ, die dem seinigen zubereitet wurde.

Endlich kam die Stunde, die dem Hippias bestimmt worden war. Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Pallast, der auf einer doppelten Reihe von jonischen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten

ken Bildsäulen ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äusserlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihm das geschäfftige Gewimmel von unzähligen Sclaven und Sclavinnen, wovon die erstern alle unter dem vierzehenten Jahre, und so wie die leztern von ausserordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andere himmelblau, andre rosenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondre Classe zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienste angewiesen waren. Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war um nach dem Maaßstab der Moralisten genug zu seyn, wurde durch alles, was er sah, so sehr bezaubert, daß er sich in eine von seinen idealischen Welten versezt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen grossen, hellerleuchteten Saal führte, worinn die Gesellschaft versammelt war welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Leutseligkeit und Anmuth entgegen kam, ihm zu sagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, sich in ihrem Hause und in dieser Gesellschaft als einheimisch anzusehen. Ein so verbindlicher Willkomm verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in diesem

Augenblick ausser Stande höflich zu seyn. Ein Blick, womit man den äussersten Grad des angenehmsten Erstaunens malen müßte, war alles, was er auf diese Anrede zu erwiedern wußte. Die Gesellschaft war aus lauter solchen Personen zusammengesezt, welche die Vorrechte des vertrautesten Umgangs in diesem Hause genossen, und die attische Urbanität, die von der steifen und Ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer so sehr verschieden war, in eben so hohem Grade als Danae selbst, besassen. In einer Gesellschaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den ersten Augenblicken da er sich darstellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieser war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgesezt; niemand zischelte dem andern ins Ohr, oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er brauchte um wieder zu sich selbst zu kommen, wofern sich anders dieser Ausdruck für die Verfassung schickt, worinn er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über diesen ausserordentlichen Eindruck geben sollen, welchen Danae auf unsern allzureizbaren Helden machte. Allein wir sehen uns noch ausser Stande, die Neugierde des Lesers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon

selbst

selbst noch nicht fähig gewesen wäre, Rechenschaft zu geben. Alles was wir davon sagen können ist, daß diese Dame dem Anschein nach niemals weniger erwarten konnte, eine solche Würkung zu machen; so wenig Mühe hatte sie sich gegeben, ihre Reizungen durch einen schimmernden Puz zu erhöhen, oder durch andre Kunstgriffe in ein blendendes Licht zu sezen. Ein weisses Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halberöffnete Rose in ihrem schwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unsers Helden anstößig gewesen, war die ihrige so weit entfernt, daß man mit besserm Recht aussezen konnte, sie verhülle zuviel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, daß ein sehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dies und eine schneeweisse Hand mit dem Anfang eines vollkommen schönen Arms war alles, was das neidische Gewand den vorwizigen Blicken nicht versagte. Was es also auch seyn mochte, was in seinem Herzen vorgieng, so ist doch dies gewiß, daß an der Person und dem Betragen der schönen Danae nicht das mindeste zu entdecken war, das einige besondere Absicht auf unsern Helden hätte anzeigen können; und daß sie, es sey nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmal zu bemerken schien, daß Agathon für sie allein Augen, und über ihrem Anschauen den Gebrauch aller andern Sinnen verlohren hatte.

Fünftes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bey welcher Agathon beynahe einen blosen Zuschauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, welche nach der Modulation zwoer Flöten die Geschichte des Apollo und der Daphne tanzten. Die Geschicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuschauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte sie immer zu hören, ob man sie gleich nur sah. Wie gefällt dir diese Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmässig aufmerksam auf dieses Spiel zu seyn schien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und eben so wie Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht, versezte Agathon, der izt erst anfieng, sie aufmerksamer anzusehen, mich däucht, daß sie, vielleicht aus allzugrosser Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? Und mit einem Blick, der es ihrem Verfolger zu verweisen scheint, daß er nicht schneller ist als sie? — Gut, sehr gut! (fuhr er fort, wie die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft,) unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! Wie sie schauert! Ihre

Füsse

Füsse wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieser zärtlich-bange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint? — Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelst gerade, sagte einer von den Gästen, was wir am meisten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen seyn, deinen Tadel zu verdienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schönern Contrast in diese Rolle zu bringen, als die kleine Psyche (so hieß die Tänzerin) gethan hat.

Daphne selbst war nicht bestürzter gewesen, da sie sich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Psyche hörte; er stockte mitten in einem Worte, das er sagen wollte; er erröthete, und seine Verwirrung war so merklich, daß Danae, welche sie der Beschämung seines Tadels zuschrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, sagte sie, beweißt, daß er den Geist, womit Psyche ihre Rolle gespielt, so gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht ist er darum nicht minder gegründet. Psyche sollte die Person der Daphne gespielt haben, und hat ihre eigene gespielt. Ist es nicht so, Psyche? Du dachtest: wie würde mir an Daphnens Stelle gewesen seyn? — Und wie hätte ichs anders machen können, meine Gebieterin? fragte die

kleine Tänzerin. „Du hättest den Charakter annehmen sollen, den ihr die Dichter geben, und hast dich begnügt dich selbst in ihre Umstände zu sezen.“ Was für ein Charakter ist denn dies? erwiederte Psyche. Einer Spröden, sagte der weise Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon! Du hast es nicht errathen, versezte dieser; der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beydes haben, ohne eine Spröde zu seyn. Psyche verdient also desto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war) weil sie den Charakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo ist die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes wie Apollo ist, gleichgültig seyn könnte? — „Ich bin deiner Meynung, sagte Hippias. Daphne flieht vor dem Apollo, weil sie ein junges Mädchen ist; und weil sie ein junges Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, daß er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihn zu verweisen, daß er nicht schneller sey? Wie er ihr so nahe ist, daß sie nicht mehr entfliehen kann, so fleht sie dem Flußgotte, daß er sie verwandeln soll. Grimasse! Warum stürzte sie sich nicht in den Fluß, wenn es ihr Ernst war?

war? Sie that was eine Nymphe thun soll, da sie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon umschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem andern Grund ausser Athem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte? Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwiedert, da sie die Arme, womit sie ihn — zurückstossen will, zu Lorbeerzweigen erstarret fühlt? Selbst der zärtliche Blick ist natürlich; die Verstellung hört auf, wenn man in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. War nicht dies das ganze Spiel der Psyche? Und kann etwas natürlicher seyn? Es ist der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, versteht sichs, mein lieber Kallias, wie man sie in dieser materiellen Welt findet." — Ich ergebe mich, versezte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß sie die Idee ausführen sollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantasie habe.

Agathon hatte dieses kaum gesprochen, als Danae, ohne ein Wort zu sagen, aufstund, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verschwand.

schwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fiengen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erstaunte Agathon als er sah, daß es Danae selbst war, die in der Kleidung der Tänzerin die Person der Daphne spielte! Armer Agathon! Allzureizende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee des Agathons aus? aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberey, wovon ihm seine Phantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde, waren so lebhaft, daß er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön waren ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Charakter der Unschuld aus! Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorbeerbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und das Händeklatschen der Zuschauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrükken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. Wie sehr ist Kallias

dir

dir verbunden, schöne Danae! sagte Phädrias indem sie hereintrat. Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen, nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reizend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauren, für den du Daphne wärest!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieses mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, daß er nichts hörte; denn sonst würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame, und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Ueberrest der Zeit aus, welche diese Gesellschaft noch bey einander zubrachte; ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbeygehen, daß Agathon bey diesem Anlaß auf einmal so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemal hatte sein Wiz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beyfall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen; indessen daß in seinen

nen

nen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemühet haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

Sechstes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von unserm Freunde Plutarch gelernt, daß sehr kleine Begebenheiten öfters durch grosse Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen uns nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feyerlichen Handlungen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesezt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu sezen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der Geschichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu seyn; und wir hoffen uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche betrift, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wiewohl nur im Vorbeygehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen, welche in die Sinne fallen, (wir sezen diese Einschränkung nicht ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in anti-platonischen Ohren klingen mag) den ersten Plaz in seinem Herzen eingenommen; und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer gesehen, die nicht durch die blose Erinnerung an Psychen alle Macht über sein Herz und selbst über seine Sinnen verloren hätte. Denn die Bewegungen der leztern laufen sonst nicht immer mit den erstern so parallel, als gewisse Romanenschreiber vorauszusezen scheinen. Die Wahrheit zu gestehen, so war dies nicht die Würkung derjenigen heroischen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in besagten Romanen zu einer Tugend von der ersten Classe gemacht wird. Psyche erhielt sich im Besiz seines Herzens, weil ihm die Erinnerungen die er von ihr hatte, angenehmer waren, als die Empfindungen die ihm irgend eine andre Schöne einzuflössen vermocht; oder, weil er bisher keine andre gesehen hatte, die so sehr nach seinem Herzen gewesen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit so seyn würde, und daher kam vielleicht die Bestürzung, wovon er befallen wurde, als der erste Anblick der schönen Danae ihm eine Vollkommenheit darstellte, die seiner Einbildung nach allein jenseits des Mondes anzutreffen seyn sollte. Er müßte nicht Agathon

ge-

gewesen seyn, wenn diese Erscheinung sich nicht seiner ganzen Seele so sehr bemeistert hätte, wie wir gesehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltnen Harmonie alle diese feinern Schönheiten, von denen gemeine Seelen nicht, gerührt zu werden, fähig sind, vereiniget gesehen. Ihre Gestalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebehrden, ihr Gang, alles hatte diese Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, daß er in den ersten Stunden nichts anschauen und bewundern konnte, und daß seine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorgieng? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte so gebunden, daß er wider seine Gewohnheit in dieser ganzen Zeit sich seiner Psyche eben so wenig erinnerte, als ob sie nie gewesen wäre. Allein als die junge Tänzerin zum Vorschein kam, welche die Person der Daphne spielte: so stellte einige Aehnlichkeit, die sie würklich in der Gesichtsbildung und Figur mit Psychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er sich dessen deutlich bewußt war, das Bild seiner abwesenden Geliebten vor die Augen. Sogleich sezte seine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechanische Würkung Psychen an die Stelle dieser Daphne; und wenn er so vieles an der Tänzerin auszusezen fand, so war es im Grunde nur darum, weil die Verglei-

chung den Betrug des ersten Anblicks entdeckte, oder weil sie nicht würklich Psyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung sind, so selten ist es, daß man den Einfluß deutlich unterscheidet, den sie auf unsre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon selbst, der sich von seiner ersten Jugend an eine Beschäfftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern seiner innerlichen Bewegungen nachzuspüren, merkte dennoch nicht eher, was bey diesem Anlaß in seiner Phantasie vorgieng, bis der Name Psyche (dieser Name dessen bloser Ton sonst Musik in seinen Ohren gewesen war) ihn erschütterte und in eine Verwirrung von Empfindungen sezte, die er selbst zu beschreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hievon nach der besondern Dunkelheit, die in unsrer Urkunde über diese Stelle liegt, urtheilen dürfen. Was auch die Ursache dieser Bestürzung gewesen seyn mag, so ist gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius seiner ersten Liebe stuze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen zu finden, welches er von Psychen allein ausgefüllt zu sehen gewohnt war. Sein Selbstbetrug (wofern es anders einer war) scheint desto mehr Entschuldigung zu verdienen, weil dieser geliebte Name würklich in wenig Augenblicken seine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erst deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beyden Psychen mit einander hatten; und er verglich sie mit einem Vorurtheile,

welches der Abwesenden so günstig war, daß die Gegenwärtige ihr zum Schatten dienen mußte. Ja wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divination errathen hätte was in seiner Seele vorgieng) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Plaz der kleinen Tänzerin zu sezen; um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir gesehen haben. Einen schlimmern Streich konnte sie in der That der einen und der andern Psyche nicht spielen. Beyde wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht. Und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unsern Helden noch immer beschäfftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien würklich vor sich sah, zu deren blosem Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müßte, um zu glauben, daß gewisse Schön-

heiten

heiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser **Verzückung** in die idealische **Welten** beygetragen haben könnten, worinn er während dem pantomimischen Tanz der Danae sich befand. Die Nymphenmässige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzugeschickt, diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln; und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher als die untadeliche Danae dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin, in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Charakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, daß ein jeder andrer als ein Agathon dabey in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freylich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserm Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese **körperlichen Schönheiten**, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen **Augen** mit **den** geistigen in **Eins** zusammen geflossen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht

verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, Begierden-freyer, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnisch es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag) es ist nichts gewisser als daß Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals disseits des Mondes gesehen hat.

Agathon.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Was die Nacht durch in den Gemüthern einiger von unsern Personen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfassung unsers Helden gesagt, daß man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzusezen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunst und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen sezte sein Gemüth in eine so angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Frost und Hize fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicher Weise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrift, welche die Ehre hatte diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken,

diese brachte den Rest der Nacht zwar nicht mit eben so erhabenen aber doch in ihrer Art mit eben so angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen, sie war mit dem Eindruck den sie auf ihn gemacht zufrieden; und sie glaubte, nach den Beobachtungen die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, daß sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem **zweyten** und vielleicht standhaftern **Alcibiades** zu machen. Nichts war ihr hiebey angenehmer als die Bestätigung des Plans, den sie über die Art und Weise wie man seinem Herzen am leichtesten beykommen könne gemacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu sezen war ihr erst in dem Augenblicke gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Würkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit vorausgesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich ihm in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren **Gebehrden** oder in ihrem **Anzug** das mindeste gehabt das ihm anstössig hätte seyn können: so würde es ihr schwer gewesen seyn, den **widrigen Eindruck** dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesezt werden, sich selbst zu hintergehen ohne es gewahr zu werden; und wenn er für **subalterne Reizungen** empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch **Vermittelung der Einbildungskraft** und auf eine solche Art geschehen,

daß

daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder daß er in den leztern nichts als den **Wiederschein** der ersten zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bey dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande worinn er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, sogern er auch dem Strome seiner Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen Augen ein allzuvortreflicher Gegenstand, und das was er für sie empfand zu rein, zu weit über die thierische Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen diesen **Ungeweyhten** beydes zu entheiligen geglaubt hätte.

Zweytes Kapitel.

Eine kleine metaphysische Ausschweifung.

Es giebt so verschiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drey oder vier Personen zu

gleicher Zeit zu lieben, ohne daß sich eine derselben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von siebenzehn Jahren für die Priesterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe gleich, die (nach dem Ausdruck des Fieldings) ein wohlzubereiteter Rostbeef einem Menschen einflößt, der guten Appetit hat. Diese animalische Liebe hatte, ehe er selbst noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm Psyche einflößte. Die Zuneigung die er zu diesem liebenswürdigen Geschöpfe trug war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen, die sich denen so sie nicht aus Erfahrung kennen unmöglich recht beschreiben läßt; eine Liebe an der das Herz und der Geist mehr Antheil nimmt als die Sinnen, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein seyn könnte) den Sterblichen einigen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen, allein diejenige worinn jene beyden sich in einander mischen, die Liebe welche die Sinnen, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daß sie

sich

sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh es ihm nur eingefallen war ihr zu widerstehen. Freylich hätte dasjenige was in seinem Gemüthe vorgieng, nachdem er in zween oder dreyen Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht; aber er selbst war weit entfernt das geringste Mißtrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu sezen. Was ist natürlicher, dachte er, als das Verlangen das vollkommenste und liebenswürdigste unter allen Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, immer zu sehen? So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?" Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Uebrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen, „daß er von der schönen Danae nichts anders wußte als was er gesehen hatte." Der Charakter den ihr die Welt beylegte war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt sich darnach zu erkundigen.

Drittes Kapitel.

Worinn die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ungefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melancholischen Agathon zu grossem Vergnügen des boshaften Sophisten achthundert Jahre däuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam und mit einer gleichgültigen Art zu ihm sagte: Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was sagst du zu dem Einfall den ich habe, dich an diesen Plaz zu sezen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust in ihre Dienste zu treten?

Ein Wort, welches Bestürzung und übermässige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon sezte. Sie war zu groß als daß er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen Theil der Bosheit las die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir loszumachen, versezte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab' ich nur eine Bedenklichkeit — „Und diese ist?“ — Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe. „Dies hat nichts zu bedeuten,

ten, antwortete der Sophist; du wirst Leute unter dir haben die sich desto besser darauf verstehen, und dies ist genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh ich um diese Sache in Richtigkeit zu bringen." — Du hast dir das Recht erkauft mit mir zu machen was du willst, erwiederte Agathon. — „Die Wahrheit zu sagen, fuhr Hippias fort, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unsrer Köpfe verliehr' ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine grosse Meynung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mirs um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird, wie du es verdienest." Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete, die Spöttereyen zurückzuhalten die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen daß er wüßte was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte. Das Betragen Agathons bey diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht sezen, daß er sich bewußt gewesen sey, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nöthig gehabt

sich zu verbergen? Allein man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurtheile erinnern, um zu sehen daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ so bald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mistrauen in sein Herz gesezt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung werth ist; und den übrigen würde diese Beschreibung ohngefehr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu sehen; nicht nur wieder zu sehen, in ihrem Hause zu seyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu geniessen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen seyn; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die schöne Danae, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüstern war; eben darum liebt ihr sie nicht, würde ihm die Sokratische Diotima (*) geantwortet haben. „Derjenige

(*) Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gastmahl des Plato seine Theorie von der Liebe und die wahre Kunst zu lieben gelernt zu haben versichert.

„ jenige der in dem Augenblicke, da ihm seine Ge„ liebte den ersten Kuß auf ihre Hand gestattet, ei„ nen Wunsch nach einer grössern Glückseligkeit hat, „ muß nicht sagen daß er liebe.“

Viertes Kapitel.

Veränderung der Scene.

Danae hatte von der Freygebigkeit des Prinzen Cyrus, ausser dem Hause welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigsten Gegend ausserhalb dieser Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hieher mußte sich Agathon begeben, um von seinem neuen Amte Besiz zu nehmen, und dasjenige zu veranstalten, was zum Empfang seiner Gebieterin nöthig war, welche sich vorgenommen hatte, den Rest der schönen Jahrszeit auf dem Lande zu geniessen.

Wir widerstehen der Versuchung eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen als er selbst will. Alles was wir davon sagen wollen ist, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstüzung nöthig hat, den sechszehnten Gesang des **befreyten Jerusalems** lesen müßten,

um

um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese griechische Armide zum Schauplaz der Siege auswählte, die sie über unsern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut oder konnte es nicht über sich selbst erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen; und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu sich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Bestürzung sezte. „Die Bekanntschaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben schon genug gewesen mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht gebohren bist in den dich ein widriger Zufall gesezt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Personen von Verdiensten wiederfahren zu lassen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einer Abhänglichkeit von dem Hippias zu sezen, welche die Verschiedenheit deiner Denkungsart von der seinigen dir in die Länge beschwerlich gemacht hätte. Er hatte die Gefälligkeit dich mir als eine Person vorzuschlagen, die sich schickte die Stelle eines Aufsehers in meinem Hause zu vertreten. Ich nahm sein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdiensten und meiner Denkungsart schuldig bin. Du bist frey, Kallias, und vollkommen Meister zu thun was du für gut befindest. Kann die Freundschaft die ich dir anbiete dich bewegen bey mir zu bleiben, so wird der Name eines Amtes von dessen Pflichten ich dich

völlig freyspreche wenigstens dazu dienen; der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, warum du in meinem Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth womit dieses gesprochen wurde vollendete die Würkung, die eine so großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! Konnt' er weniger thun als sich zu ihren Füssen werfen, um in Ausdrücken deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit Luft zu machen, deren Uebermaaß seine Brust zersprengen zu wollen schien? Keine Danksagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe ist nicht mehr als ich einem jeden andern, der deine Verdienste hätte, eben so wohl schuldig zu seyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbethungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon; ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu geniessen dein freywilliger Sclave zu seyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae, seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein grösseres Glück als dich zu sehen;

hen; und wenn alles was ich in deinem Dienste thun kann fähig wäre, dich von der unaussprechlichen Empfindung die ich von deinem Werthe habe zu überzeugen; würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann so glücklich seyn als ich? — Laß uns, sagte die bescheidne Nymphe, ein Gespräch' enden, das die allzugrosse Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einem Fuß du hier seyn wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Werth ich hoch schäze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nüzlicher seyn können, da sie freywillig und die Frucht einer uneigennüzigen Freundschaft seyn werden. Mit diesen Worten verließ sie den dankbaren Agathon, in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer so gelaßnen Gemüthsverfassung war wie sie, noch alles wußte, was sie durch unsere Verrätherey von der schönen Danae erfahren haben. Wir wissen freylich was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und zu ihren Füssen liegend konnte er, zumal bey der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weise diese Danae nicht mit der philosophischen Gleichgültigkeit ansehen, womit wir andern — sie nicht sehen.

Aga-

Agathon war nun also ein Hausgenosse der schönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienste, die ihn dieses Glückes würdig zeigten, und die seine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in dessen Hause sehen zu lassen. Da nebst den besondern Ergözungen des Landlebens diese feinere Art von Belustigungen, an denen der Wiz und die Musen den meisten Antheil haben, die hauptsächlichste Beschäfftigung war, wozu man die Zeit in diesem angenehmen Aufenthalt anwendete: so hatte er Gelegenheit genug, seine Talente von dieser Seite schimmern zu lassen. Seine bezauberte Phantasie gab ihm so viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geschicktesten glaubte, seine Gebieterin und die kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden die sich bey ihr einfanden zu ergözen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine gerigschäzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die Jonischen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß diese unbeschreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die schöne Danae eingeflößt hatte) dieses ich weiß nicht was, welches wir, so wenig er es auch gestanden hätte, ganz ungescheut Liebe nennen wollen, in dem Lauf von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, daß einem

jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir leicht vermuthen können, daß die Umständlichkeit unsrer Erzählung bey diesem Theile seiner Geschichte den Ernsthaftern unter unsern Lesern sehr langweilig vorkommen werde: so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann uns nicht verhindern, uns die Vorstellung zu machen, daß diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genaueren Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von denen er vielleicht einen guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir diesem zukünftigen Agathon zu gefallen uns die Mühe nehmen der Leidenschaft unsers Helden von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Lauffe nachzugehen, desto eher entschuldiget zu seyn, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frey steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

Fünftes Kapitel.

Natürliche Geschichte der platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsre Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezaubernder dieses Anschauen ist und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Gränzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hiebey erfährt, kömmt anfangs demjenigen ausserordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andere Sinnen, alle würksamen Kräfte der Seelen scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick worinn man keiner Zeitfolge gewahr wird verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Plaz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andre Art von Vergnügen

oder Wollust uns einen bessern Begriff geben kann, als der unreine und düstre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worinn (nach der Meynung der morgenländischen Weisen) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieses innerliche Vergnügen äussert sich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechanischen Theil unsers Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unsern Adern, es schimmert aus unsern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, giebt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, stimmt und erhöhet alle Kräfte unsrer Seele, belebt das Spiel der Phantasie und des Wizes, und kleidet, so zu sagen, alle unsre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber ist in diesem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Mensch; er ist (wie Plato sagt) von einer Gottheit voll die aus ihm redet und würket; und es ist keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat so groß, wozu er in diesem Stande der Begeisterung und unter den Augen des geliebten Gegenstandes nicht fähig wäre.

Dieser Zustand dauert noch fort, wenn er gleich von demselben entfernt wird, und das Bild desselben, das seine ganze Seele auszufüllen scheint, ist so lebhaft, daß es einige Zeit bedarf bis er der Abwesenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele diese Abwesenheit, so verschwindet jenes Vergnügen mit seinem ganzen bezauberten Gefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil von allen Würkungen jener Begeisterung, wovon wir geredet haben; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umherzuirren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben, und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele diese **Begeisterung** wieder zu geben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Gradation, von der **Verzweiflung** zu **unermeßlicher Wonne** übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr als andre von seiner Art, so muß es vermuthlich allein dem Einfluß beygemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorgieng.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Phantasie ehmals vorgeschwebt hatte, wurden immer matter; und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnert hatte, mußte es izt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es ist also leicht zu begreiffen, daß seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu seyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Plaz, die ihm vieles, das er ehmals gemisbilliget hatte, in einem günstigern Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unvermerkt freyer und gefälliger, und seine ehmaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bey ihm hatten, mußten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen

ver=

vergaß er, sich um den Beyfall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern; und der Zustand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irrdischen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch immer bey ihr zu seyn war nun erfüllt. Dem zweyten der auf diesen gefolget seyn würde, dem Verlangen ihre Freundschaft zu besizen, war sie selbst gleich anfangs großmüthiger Weise zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage laug mit ihm umgieng, ließ ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Zärtlichkeit zu haben.

„Ihre Zärtlichkeit?" — Ja, aber eine Zärtlichkeit, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist sich vorzustellen. Kurz, da er anfieng zu merken, daß er sie liebe, so wünschte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so uneigennüzigen, so geistigen, so begierdenfreyen Liebe, daß sein kühnster Wunsch nicht weiter gieng, als in jener sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dacht er) wie entzückungsvoll, wie sehr über alles,

alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrukken kann, müßte eine solche Sympathie mit einer Danae seyn, da sie mit Psychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unsern Platoniker war dieses ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anließ, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort sich in den Grenzen der Freundschaft zu halten; es sey nun, daß sie nicht geistig genug war, sich von der intellectualischen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen leztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachlässigkeiten in ihrem Puz, ein verrätherischer Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank saß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füssen herabfloß, schienen oft seiner ätherischen Liebe zu spotten, und ihm Aufmunterungen zu geben, welche ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Ursache mit der Würkung dieser kleinen Kunstgriffe zufrieden zu seyn. Agathon, welcher

cher gewohnt war den Leib und die Seele als zwey verschiedene Wesen zu betrachten, und in dessen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als (nach dem Ausdruck des Guidi (*)) eine himmlische Schönheit in einem irdischen Schleyer gewesen war, vermengte diese beyden Wesen je länger je mehr in seine Phantasie mit einander, und er konnte es desto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten seiner Göttin so beseelt, und alle Schönheiten ihrer Seele so verkörpert waren, daß es beynahe unmöglich war, sich eine ohne die andre vorzustellen.

Dieser Umstand brachte zwar keine wesentliche Veränderung in seiner Art zu lieben hervor; doch ist gewiß, daß er nicht wenig dazu beytrug, ihn unvermerkt in eine Verfassung zu sezen, welche die Absichten der schlauen Danae mehr zu begünstigen als abzuschrecken schien.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses dir allein gewiedmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz. Wenn du eine Danae gefunden hast — armer Jüngling! welche Molly Seagrim (**) kann es nicht in deinen bezauberten Augen seyn! — und du verstehest den Schluß dieses

(*) Endimione, Atto V. Sc. 2.

(**) Man kennt diese erste Zuneigung des Fieldingischen Tom Jones aus dem 1. Theile seiner lehrreichen Geschichte.

ses Kapitels, so kömmt unsre Warnung schon zu spät. Du bist verlohren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch sie wieder zu sehen! Wenn du dieß nicht kannst; wenn du, nachdem du diese Warnung gelesen, nicht willst: so bist du kein Agathon mehr, so bist du was wir andern sind; thue was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

Sechstes Kapitel.

Worinn der Geschichtschreiber sich einiger Indiscretion schuldig macht.

Die schöne Danae war sehr weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu seyn, oder (die Sache unverhohlen zu sagen) es kostete ihr würklich einige Mühe ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt war, und wie gern sie sich dieselbe zu Nuze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, das konnte nicht das Werk von etlichen Tagen seyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß sie selbst etwas dabey zu thun schien, zu einer so grossen Veränderung gebracht werden mußte, wenn sie anders dauerhaft seyn sollte. Die grosse Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da sie selbige durch eine unaffektirte

fektirte Zurückhaltung abzuschrecken schien. Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren zu widerstehen, wenn der Augenblick einmal gekommen seyn würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte sich vorher seiner ganzen Seele bemeistern, und seine in Vergnügen schwimmende Sinnen mußten von einer süssen Unruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können. Zum Unglück für unsern Helden ersparte ihr seine magische Einbildungskraft die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Uebermaaß von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein Lächeln seiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirdischen Glanz über alle Gegenstände auszugiessen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geist der Liebe einzuhauchen. Was mußte also aus ihm werden, da sie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füssen hätte legen können?

Agathon wußte noch nicht, daß sie die Laute spielte und in der Musik eine eben so grosse Virtuosin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste

und

und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unerschöpflich war, geben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reizungen in Erstaunung zu sezen. Es ist billig, sagte sie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedre. Diesen Abend will ich dir **den Wettstreit der Sirenen und der Musen** geben, ein Stück des berühmten **Damons** das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuhörer und Richter dieses Wettgesangs seyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses versprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen daß er die verschwindenden Stralen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angesezte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmuthigsten Nacht Plaz gemacht, und eine süsse Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleyert; als plözlich ein neuer zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplaz erhellte, welchen

chen die See des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen. Eine mit Lorbeerbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem spiegelhellen mit Marmor gepflasterten See, der ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen schlängelten den Lorbeerhain herab, und rieselten mit sanftem Murmeln oder lächelndem Klatschen in den See, an dessen Ufer hier und da kleine Grotten mit Corallenmuscheln und andern Seegewächsen ausgeschmückt hervorragten, und die Wohnung der Nymphen dieses Wassers zu seyn schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, der von einem marmornen Triton emporgehalten wurde, stund der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Siz, auf welchem Agathon als Richter den Wettgesang hören sollte.

Siebentes Kapitel.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Plaz kaum eingenommen, als man in dem Wasser ein wühlendes Plätschern, und aus der Ferne eine sanft zerflossene Harmonie hörte, ohne zu sehen woher sie kam. Unser Liebhaber, den dieser Anfang in ein stilles Entzücken sezte, wurde, ungeachtet er zu diesem Spiele vorbereitet war, zu glauben versucht, daß er die Harmonie der Sphären hörte, von deren Würklichkeit ihn die Pythagorische Weisen beredet

hatten.

hatten. Aber, während daß sie immer näher kam, sah er zu gleicher Zeit die Musen aus dem kleinen Lorbeerwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervorkommen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymphen vorzustellen, die, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byssus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhuben, und mit jugendlichem Stolz untadeliche Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen um sie her schwimmend aus krummen Hörnern, und neckten sie durch muthwillige Spiele; indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herabstieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervorglänzend, dem Auge keine Freyheit ließ auf einem andern Gegenstande zu verweilen. Ein langes schneeweisses Gewand, unter dem halbentblößten Busen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in kleinen wallenden Falten zu ihren Füssen herab; ein Kranz von Rosen wand sich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunstloser Anmuth um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, auf dessen Weisse und Schönheit Homers Juno eifersüchtig hätte werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit verschiednen Saiteninstrumenten versehen, lagerten sich zu ihren Füssen; sie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung stehen und hörte

der

der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen sangen. Man muß gestehen, das Gemälde welches sich in diesem Augenblick unserm Helden darstellte war nicht sehr geschickt weder sein Herz noch seine Sinnen in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die **Augen** zu den Vergnügungen des **Gehörs vorzubereiten**, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumph, als ein so reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele **auszulöschen**. Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken schien, wie gewiß sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlohr sich die Munterkeit die in dieser Symphonie herrschte; ein feyerlicher Ernst nahm ihren Plaz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln und zulezt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beseelen, (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura

ent-

entlehnen dürfen (*) eine so bezaubernde Stimme beseelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgesangs war ein Streit über den Vorzug der Liebe die sich auf die Empfindung, oder derjenigen die sich auf die blose Begierde gründet. Nichts konnte rührender seyn als das Gemälde welches Danae von der ersten Art der Liebe machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern sagen die Unsterblichen einander was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit da dieser Gesang dauerte däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae auf einmal aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, kühn genug war, es mit seiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen anders Sinnes zu werden, als er sie hörte; alle seine Vorurtheile für die Muse konnten ihn nicht verhindern sich selbst zu gestehen, daß eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken deren die sinnliche Liebe fähig ist; und das wollüstige Getöne der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nach-

(*) Petrarca schreibt diese Gewalt nicht der Stimme sondern den Augen seiner Laura zu,

Possenti a rischiarar abisso e notti
E torre l'alme a' corpi e darle altrui.

Sonnet. 178.

Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bey welchen der kluge Ulysses vorbey fahren mußte, so gesungen haben, (dachte Agathon) so hatte er wohl Ursache sich an Händen und Füssen an den Mastbaum binden zu lassen. Kaum hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendiget, so erhub sich ein frolockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stiessen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Muth nicht verlohren: sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symphonie anfiengen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu seyn schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaas, und giengen zu einem Andante über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Gesang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süsse Schwermuth bemächtigte sich Agathons; er sank in ein angenehmes Staunen, unfreywillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab. Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhub sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefodert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen ei-

ner wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melancholisches Vergnügen findet; ihre standhafte Treue und die Belohnung, die sie zulezt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles was man sich davon vorstellen kann. Sein ganzes Wesen war Ohr, und seine ganze Seele zerfloß in die Empfindungen, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er ausser sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Size in die Fluth herabzustürzen, zu ihr hinüber zu schwimmen, und seine in Entzücken und Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füssen auszuhauchen. Sie wurde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daß sie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Gesang vollenden zu können: allein sie beschloß bey sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuschieben, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu seyn glaubte. Endlich endigte sich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden; und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Achtes Kapitel.

Eine Abschweifung wodurch der Leser zum Folgenden vorbereitet wird.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesezt finden, worinn wir unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabenen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bey unsern Lesern gesezt hat, einen Abfall, der denenjenigen, welche von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben so anstössig seyn muß, als ob sie, nach allem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weise etwas bessers hätten erwarten können.

Wie groß ist in diesem Stücke der Vortheil eines Romandichters vor demjenigen, welcher sich anheischig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Partheylichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verschönerung seiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare sich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewissenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenlose Welt des Möglichen zu freyem Gebrauch vor sich ausgebreitet sieht; wenn seine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erstaunli-

chen schon sicher genug sind, unsre Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen; wenn schon der kleinste Schein von Uebereinstimmung mit der Natur hinlänglich ist die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen; ja, wenn sie ihm volle Freyheit geben die Natur selbst umzuschaffen, und, als ein andrer Prometheus, den geschmeidigen Ton, aus welchem er seine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu gestalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht die er auf uns haben mag erheischet: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußstapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand so groß oder so klein, so schön oder so häßlich, wie er ihn würklich findet, abzumalen; die Würkungen so anzugeben, wie sie in Kraft der unveränderlichen Geseze der Natur aus ihren Ursachen herfliessen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genügen gethan hat, muß er sich gefallen lassen, daß man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schäzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ungefähr selbst zu schäzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbares Mittel mit dem wenigsten Aufwand von Genie, Wissenschaft und Erfahrenheit ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgiebt, Menschen (denn Menschen sollen es doch seyn) ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel

und

und Gebrechen, durch etliche Bånde voll wunderreicher Abentheuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herumzuführen. Eh ihr es euch versehet, ist ein Buch fertig, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Charakter und Handlungen die eben so viele Muster sind, den Beyfall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch das die Tugend anpreißt vortreflich finden. Und was für einen Beyfall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besizt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen, und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhizten Einbildungskraft, die Meynung von sich zu erwecken, daß ers in die Tugend selber sey! Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heisser schreyen, daß ein solches Werk eben so wenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nuzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es sey, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Personen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umsonst mag er beweisen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben so wenig wahren Vorsaz als Vermögen hat, das äusserste sey, was diese wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Besten einer ungelehrigen Welt erwarten können: Der weisere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu sagen,

gen, wann das Urtheil das er von einem so moralischen Werke des Wizes fällt nicht auf seinen eigenen sittlichen Charakter zurückprallt, und die gesundere Beschaffenheit seines Gehirns nicht zu einem Beweise seines schlimmen Herzens gemacht wird.

Bey allem dem können wir nicht bergen, daß wir aus verschiedenen Gründen in Versuchung gerathen sind, der historischen Wahrheit dieses einzige mal Gewalt anzuthun, und unsern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deum ex Machina hätte geschehen müssen, so unversehrt aus der Gefahr worinn er sich befindet herauszuwickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß diese einzige poetische Freyheit uns nöthigen würde, in der Folge seiner Begebenheiten so viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geschichte Agathons würklich die Natur einer Geschichte verlohren hätte; so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinauszugehen die uns anfänglich stuzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nuzen, den unsre verständigen Leser so gar von den Schwachheiten unsers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich grösser seyn dürfte als der zweydeutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Nothwendigkeit gesezt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bey einer gewissen Gelegen-

legenheit von dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll. (*)

So wisset dann, schöne Leserinnen, (und hütet euch stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu seyn!) daß Agathon, nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszustand, dessen Abschilderung über die Kräfte unsers Pinsels geht, allein zurückgeblieben war, wir wissen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavillion genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens in einem kleinen Hain von Citronen = Granaten = und Myrtenbäumen auf jonischen Säulen von Jaspis ruhte. Daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und nachdem er einen Saal und zwey oder drey kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien — die schöne Danae auf einem Ruhebette schlafend angetroffen. Daß er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Lust an Süssigkeit übertrift, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füssen kniend eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit einer

(*) Daß er eine Bildsäule sey. Diogen. Laërt. L. IV. c. 2.

einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne daß sie davon erwacht wäre. Daß er hierauf noch weniger als zuvor sich entschliessen könne, so unbemerkt als er gekommen sich wieder hinwegzuschleichen; und kurz, — daß die kleine Psyche (die Tänzerin welche seit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, daß er eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages allein und mit einer Miene, aus welcher sich sehr vieles habe schliessen lassen, aus dem Pavillion hinter die Myrtenhecken sich weggestohlen habe.

Neuntes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Misverstandes.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstrasse zwischen zween Abwegen, welche beyde gleich sorgfältig zu vermeiden sind. Es ist ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigern Zweck als die blose Ergözung seiner Leser vorgesezt hat, bey gewissen Anläsen anstatt des zaumlosen Muthwillens vieler von den neuern Franzosen lieber die bescheidne Zurückhaltung des jungfräulichen **Virgils** nachahmet, welcher bey einer Gelegenheit, wo die **Angola's** und **Versorand's**

alle

alle ihre Malerkunst verschwendet und sonst nichts besorget hätten als daß sie nicht lebhaft und deutlich genug seyn möchten, sich begnügt uns zu sagen: „Daß Dido und sein Held sich in Einer Höle zusammengefunden.“ Allein wenn diese Zurückhaltung so weit gienge, daß die Dunkelheit welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete zu Misverstand und Irrthum Anlaß geben könnte: so würde sie, däucht uns, in eine falsche Schaam ausarten; und in solchen Fällen scheint uns rathsamer zu seyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld ungegründeten Vermuthungen auszusezen.

So mißfällig also unsern Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings zu den Füssen einer selbst im Schlummer lauter Liebe und Wollust athmenden Danae billig seyn mag: so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bey diesem anstössigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schiessen zu lassen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, welche er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillion zugebracht haben soll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worinn man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, daß Leute, welche nichts dafür können daß sie keine

Agathonen sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er sich den tiefen Schlaf worinn Danae zu liegen schien auf eine Art zu Nuze gemacht haben könnte, die sich ordentlicher Weise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jakob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilliget hätte, so scharfsinnig er auch in einer Note seines Schreibens an Dalembert, dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine stillschweigende Einwilligung abnöthigen, nennet.

Um nun unsern Agathon gegen alle solche unverschuldete Muthmassungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß selbst die reizende Lage der schönen Schläferin, und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen schien seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtiget hatte, Widerstand zu thun. Wagen wir zu viel, wenn wir einen solchen Widerstand in seinen Umständen für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich gewesen ist? Er überließ also endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurücke ließ; und (was nur diejenigen begreifen werden welche die wahre Liebe kennen,) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommnen, unbeschreib-

lichen

lichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahndungen einer noch grössern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Würkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuthen läßt, daß sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen seyn könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyrn unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie so gar über dasjenige ausbreitet, was bey diesem nur das Werk des Instinkts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen seyn, wie Agathon zu handeln? — Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylphen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füssen ihres Ruhebettes, und begnügte sich ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, daß eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen. Sie mußte also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch des-

sen

sen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer würklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugierigkeit, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser lezte Beweis einer vollkommnen Liebe welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, daß sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum erstenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen, und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteste Geständniß hätte thun können. O Kallias! (rief sie endlich mit einem Ton der Stimme der alle Saiten seines Herzens widerhallen machte, indem sie ihre schönen Arme um ihn windend den glücklichsten Liebhaber an ihren Busen drückte,) was für ein neues Wesen giebst du mir? Geniesse, o! geniesse, du Liebenswürdigster unter den Sterblichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit die du mir einflössest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit aufzuhalten was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio, und schleichen davon.

Doch

Doch wir fangen an wiewohl zu späte gewahr zu werden, daß wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht vorauszusehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzuzärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukretien um Erlaubniß, dieses Kapitel mit einer kleinen Nuzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, schliessen zu dürfen. Diese Damen (mit aller Ehrfurcht, die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes als die schöne Danae ist nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kizeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unsrer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles was das Gepräge der Tugend führt würklich ächte und vollhaltige Tugend ist; und daß sechzig Jahre oder eine gewisse Figur kein oder sehr wenig Recht geben,

sich viel auf eine Tugend zu gute zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen in ihrem Plaze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskrazen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beyzumessen, was eben so wohl die mechanische Würkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte. Unser Augenmerk ist blos auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt, — ihr, welche sie bestimmt hat **uns glücklich zu machen**; aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bey Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr sezen kann, durch die schäzbarste eurer Eigenschaften, durch das was **die Anlage zu jeder Tugend** ist, durch **die Zärtlichkeit eures Herzens** selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtseyn eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehe, der Liebe und ihren Foderungen Grenzen zu sezen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders wie wir hoffen die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschüzer hat) möchten sie über die eurigen wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht

zu

zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu sezen fähig seyd, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern: Daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu seyn, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

Zehntes Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das was sie thun nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte in Schatten und Träume verwandelte. Man erinnert sich vermuthlich noch, daß eine Art von Vorwiz oder vielmehr ein launischer Einfall die Macht ihrer Reizungen an unserm Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und, was in den meisten

Fällen

Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht doch sehr befördert, die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt; alles dieses zusammen genommen, verwandelte zulezt diesen Geschmack in **Liebe**, aber in die wahreste, zärtlichste und heftigste welche jemals gewesen ist. Unserm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenschaft einzuflössen, worinn sie, ungeachtet alles dessen, was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein **Neuling** war, als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die schönen Hyacinthe, diese tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdruck) die Hälfte ihrer Reizungen verlohren gieng, gegen alles was die Mine der Liebe trug einzuflössen angefangen hatte.

Die meisten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von **Büffon** dafürhalten, daß das **Physikalische** der **Liebe** das **Beste** davon sey, werden ohne Bedenken eingestehen, daß der Besiz oder (um unsern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu bestimmen) der Genuß einer Danae, an sich selbst betrachtet, die vollkommenste Art von Vergnügungen in sich schliesse, deren unsre Sinnen fähig sind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet

einer Art von stillschweigender Uebereinkunft, „daß man sie nicht laut gestehen wolle" von allen Völkern und zu allen Zeiten so allgemein anerkannt worden ist, daß Carneades, Sextus, Cornelius Agrippa, und Bayle selbst sich nicht getrauet haben sie in Zweifel zu ziehen. Ob wir nun gleich nicht Muth genug besizen, gegen einen so ehrwürdigen Beweis als das einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechts abgiebt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht Wenige mit uns einstimmig seyn, daß ein Liebhaber der selbst eine Seele hat, im Besiz der schönsten Statue von Fleisch und Blut die man nur immer finden kann, selbst jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herabgelassen, sie in dem fünf und vierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukömmt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Her-

Herzens und durch ihren innerlichen Sinn für das sittliche Schöne von den **moralischen** Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihres gleichen in diesem verderbten Zeitalter giebt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine **hetruscische Aufschrift** den Gelehrten. — „O, „entziehe mir immer diese berauschenden Entzük„kungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gieb „mir nur das alles wieder was nicht sie, aber tau„sendmal süsser ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierungen zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles **was die Bezauberung hätte auflösen** und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß sie oder eine andre ihres gleichen den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht hätte seine Gedanken von der Liebe zu ändern, welches vielleicht alle Sultaninnen, Marquisinnen und Feen des Herrn Crebillon nicht von ihm erhalten würden. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um ihrer Empfindung nach den Göttern an Wonne gleich zu seyn, **nichts als ihre Liebe.** Sie verschmähten

izt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäfftigungen und alle ihre Ergözungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum erstenmal zu sehen, zum erstenmal zu umarmen, zum erstenmal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich doch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechische Autor aus.

Eilftes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Würkung der Liebe, oder, von der Seelenmischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu entfernen; mit einem Worte, Petronius

bedient sich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen giebt, daß er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicher Weise zu begleiten pflege. Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen, oder ihm so viel Bedeutung beygelegt habe als wir, läßt sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, daß wir diese Stellen einer Hypothese günstig finden, ohne welche sich, unsrer Meynung nach, verschiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären lassen, und vermöge welcher wir annehmen, „daß bey wahren Liebenden, in gewissen Umständen, nicht (wie einer unsrer tugendhaftesten Dichter meynt) (*) ein Tausch, sondern eine würkliche Mischung der Seelen vorgehe.“ Wie dieses möglich sey zu untersuchen, überlassen wir den weisen und tiefsinnigen Leuten, die in stolzer Musse und seliger Abgeschiedenheit von dem Getümmel dieser sublunarischen Welt mit der nüzlichen Speculation sich beschäfftigen, uns zu belehren, wie alles was würklich ist ohne Nachtheil ihrer Meynungen und Lehrgebäude möglich seyn könne. Für uns ist genug, daß eine durch unzählige Beyspiele bestätigte Erfahrung ausser allen Zweifel sezt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit bestem Rechte zu einer Art des Enthusiasmus macht,

(*) Bodmer in der Noachide, u. a. m.

macht, und gegen welche Lucrez aus eben diesem Grunde sich mit so vielem Eifer erklärt, solche Würkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemalt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tag (welche freylich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinn, worinn wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht: als die besagte Seelenmischung sich in einem solchen Grade bey ihnen äusserte, daß sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Würklich war die Veränderung und der Absaz ihrer gegenwärtigen Art zu seyn mit ihrer vorigen so groß, daß weder Alcibiades seine Danae noch die Priesterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieser aus einem speculativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; daß er eine Philosophie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten sezt, gegen eine Philosophie, welche sie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unsern Sinnen und in unsern Herzen sucht, vertauschte; daß er von den Göttern und Halbgöttern,

mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beybehielt; daß dieser Agathon, der ehmals von seinen Minuten, von seinen Augenblicken der Weisheit Rechenschaft geben konnte, izt fähig war, (wir schämen uns es zu sagen) ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — Alles dieses, so stark der Abfall auch ist, wird dennoch den meisten begreiflich scheinen. Aber daß Danae, welche die Schönsten und Edelsten von Asien, welche Fürsten und Satrapen zu ihren Füssen gesehen hatte, welche gewohnt war, in den schimmerndsten Versammlungen am meisten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geistes, des Reichthums und der Talente würdig war nach ihrem Beyfall zu streben, um sich her zu sehen: daß diese Danae izt verächtliche Blicke in die grosse Welt zurückwarf, und nichts angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts schöners als in Hainen herumzuirren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu seyn und die Welt zu vergessen. — Daß sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von wizigen Spöttereyen gewesen war, izt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in stillheitern Nächten bis zu Thränen gerührt werde, — oder wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigten Laube schlafend fand,

ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sizen konnte, ohne daran zu denken, ihn durch einen eigennüzigen Kuß aufzuwekken. — Daß diese Schülerin des Hippias, welche gewohnt gewesen war nichts lächerlicher zu finden als die Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süssen Träume von bessern Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gerne zu wiegen pflegen, — daß sie izt, beym dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite auf Blumen hingegossen, schon entkörpert zu seyn, schon in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte, — mitten aus den berauschenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann ihren Geliebten zärtlicher an ihre Brust drükkend den gestirnten Himmel anschauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmlischen Welten phantasiren konnte: — dieses waren in der That **Wunderwerke der Liebe**, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beyder Denkungsart, Ideen, Geschmack und Neigungen in einander zerflossen, zuwege bringen konnte.

Welches von beyden bey dieser Vermischung gewonnen oder verloren habe, wollen wir unsern Lesern zu entscheiden überlassen, von denen der zärt-

liche

liche Theil ohne Zweifel der schönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieses, däucht uns, wird niemand so roh oder so stoisch seyn zu läugnen, daß sie glücklich waren — Felices errore súo — glücklich in dieser süssen Bethörung, welcher, um dasjenige zu seyn was die Weisen schon so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß sie (wie der griechische Autor hier abermal mit Bedauren ausruft) nicht immer währen kann.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Agathon

Bd.: 1

Carlsruhe (1785)

P.o.germ. 1208-207,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117918-5
VD18 11349964-002